

28 Jahre Restaurierung St. Georg ff Baubericht

Hubertus Schütte

I. Vorgeschichte – Bauzustand 1970 – Finanzierung

Gegen Ende der 1960er Jahre hatten die Bauschäden an St. Georg beängstigende Ausmaße angenommen. Im Inneren fielen, besonders nach starken Erschütterungen durch Schwerlastverkehr oder tieffliegende Düsenmaschinen, immer wieder Mörtelstücke oder kleine Eisenkeile aus offenen Gewölbefugen, jedesmal zu winziger, kaum meßbarer Gewölbeverformung führend, in ihrer Summierung an einigen Stellen mit der deutlich ablesbaren Tendenz zum Einsturz.

Außen durchzogen Wunden wie klaffende Schründe die Abdachungszone der Wandpfeiler und in zunehmend kürzeren Abständen stürzten mehr als zentnerschwere Steinbrocken aus über 20 m Höhe zu Boden. Sieben der 26 großen Kirchenfenster wurden nur noch von den Bleisprossen der Verglasung vor dem Zusammenbruch bewahrt.

Seit Beginn des 20. Jhdts. muß der Verfall sehr schnell vorangeschritten sein. Bedingt durch den 1. Weltkrieg kam es aber erst 1925 zu einer kleinen Reparatur. Der durchbrochene Helm des Treppentürmchens wurde erneuert, an seinen Umfassungen wurden einzelne Steine ersetzt.

1930/31 folgte die Auswechslung des Maßwerkfensters am Westgiebel.

1937 wollte man Reparaturen großen Umfangs beginnen; Stadtbaumeister Ludwig Sepp hatte in seinem Kostenvoranschlag über 360 000 RM sicher mit erheblichen Steinauswechslungen gerechnet. Ausgeführt wurden davon 1937/38 noch Ausbesserungen an der großen Georgsfigur am Westgiebel sowie an einigen Pfeilerverdachungen und Giebelabdeckungen, die weitgehende Erneuerung der SW-Portalvorhalle und die Erneuerung des darüberliegenden Fensters. Weitere Arbeiten verhinderte der 2. Weltkrieg.

Die Maßnahmen von 1925–1938 hatten zusammen nicht einmal 30 000 RM gekostet. Bis auf einen geringen Staatszuschuß hatte alles die Stadt Dinkelsbühl bezahlt.

Nach dem Krieg mußten Schäden durch Artilleriebeschuß am Dach und

einigen Fenstern der westlichen Nordfassade behoben werden. Daß man nach dieser Aktion der seit 1945 fortschreitenden Verschlechterung des Bauzustandes einer der großen Schöpfungen der späten Gotik aber zunächst tatenlos zusah, lag in erster Linie an der (übrigens heute noch) ungeklärten Frage der exakten Abgrenzung der Baulast zwischen der Kath. Kirchenstiftung St. Georg und der Stadt Dinkelsbühl.

Natürlich fehlte es bei beiden Baulastträgern nicht an der Einsicht, daß etwas geschehen müsse. Gewarnt wurde nicht nur von Herrn Dekan Alois Kranzfelder und seiner Pfarrgemeinde, sondern auch von der staatl. Denkmalpflege und, unermüdlich drängend, von Kreisheimatpfleger Walter Bogenberger, einem der wichtigsten Motoren während der gesamten Anlaufphase. Bei einer wiederholten Ortsbesichtigung durch den zuständigen Referenten des Landesamtes für Denkmalpflege (LfD), Herrn Dr. Hans K. Ramisch, am 23. 4. 1970 kam es zu einer ersten konkreten Beschreibung der wesentlichsten Schäden aus der Sicht der Denkmalpflege. Am 28. 4. 1970 schrieb, hierauf bezugnehmend, Generalkonservator Dr. Torsten Gebhard an das kath. Pfarramt Dinkelsbühl, es „sollen hier Unterlagen für ein neues Sonderprogramm für denkmalpflegerische Maßnahmen an besonders hervorragenden Baukunstwerken des Landes zusammengestellt werden. Unseren Referenten ist seit längerer Zeit bekannt, daß die St. Georgskirche in Dinkelsbühl, deren Rang in der europäischen Kunst des Mittelalters hier nicht eigens begründet zu werden braucht, eine Reihe von baulichen Schäden aufweist, die dringend der Behebung bedürfen, um die Substanz des Gesamtwerkes nicht schwerwiegend zu gefährden. Damit die nötigen Maßnahmen auch rechnerisch gut fundiert werden, müssen wir das Pfarramt bitten, durch einen in derartigen Arbeiten erfahrenen Architekten die Kosten für die einzelnen nachstehend aufgeführten Maßnahmen möglichst umgehend ermitteln zu lassen und uns von dem Ergebnis zu berichten.“

Endlich verhalfen erneute beschwörende Appelle von Dekan Kranzfelder und Walter Bogenberger der Erkenntnis zum Durchbruch, daß jede weitere Verzögerung bei dem sich rapide verschlechternden Bauzustand die Instandsetzungskosten explosionsartig in die Höhe treiben werde und daher unabhängig von der Klärung der Baulastfrage sofort gehandelt werden müsse.

So wurde mir am 18. 11. 1970 vom Diözesanbauamt Augsburg mitgeteilt, daß ich mit der Betreuung der Instandsetzungsarbeiten an St. Georg beauftragt werden solle. In einer Arbeitsbesprechung am 25. 11. 1970 im Pfarramt Dinkelsbühl mit Herrn Dipl.-Ing. Alfred Hofmann vom Diözesanbauamt (DBA) und Herrn Dr. Ramisch wurden die ersten Schritte festgelegt, die über eine

umfassende und detaillierte Schadensaufnahme und Kostenermittlung zu Gesprächen mit allen in Frage kommenden Zuschußgebern führen sollten. Vor allem sollte jetzt keine Zeit mehr verloren werden!

In einem Gewaltakt wurden nun Schäden erfaßt, aufgelistet, beschrieben sowie die Kosten für deren Behebung ermittelt. Etwa 250 Bestandsfotos und zahlreiche Zeichnungen ergänzten die Schadensdokumentation. Bereits am 21. 12. 1970 konnte ich dem Diözesanbauamt mitteilen, daß Massen- und Kostenermittlungen weitgehend abgeschlossen seien und mit Gesamtkosten für die statische Sicherung und die Außeninstandsetzung in Höhe von 11 Mio. DM zu rechnen sei. Die detaillierte und weiter präzierte Kostenermittlung samt Maßnahmenbeschreibung wurde dem Diözesanbauamt am 12. 2. 1971 vorgelegt. Auf der Preisbasis von 1971 ergaben sich Gesamtkosten in Höhe von 10 808 050 DM.

Der weitaus größte Teil, nämlich ca. 9,5 Mio. DM, entfiel dabei auf die Steinmetzarbeiten, der Rest auf Maurer-, Zimmerer-, Spengler-, Dachdecker-, Schlosser-, Schreiner- und Glaserarbeiten sowie verschiedene kleinere Gewerke.

Die wesentlichen Bauschäden an St. Georg waren

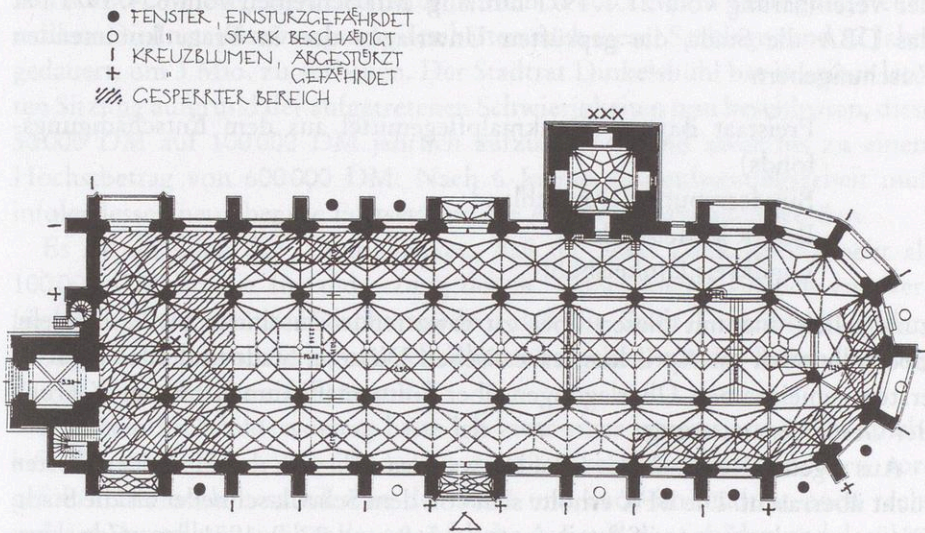
a) Schäden aus Gründung und Konstruktion:

Pro Joch zwei bis drei senkrechte Mauerwerksrisse bzw. Scheidewandabbrisse von 4–6 cm Breite auf Mauerkranzhöhe, verursacht durch Gewölbeschub und Setzungen – Diagonalabbrisse in der Fensterkämpferzone bei drei Langhausfenstern durch Mauerwerksverformung – NW-Neigung des Westturms um 14 cm in 22 m Höhe durch Gründungsmängel mit senkrechtem Abriß und Verschiebung zum südlichen Westgiebel, mit 10 cm breitem Abriß von Turmwand und nördlicher Giebelwand vom Langhausgewölbe, Aufweitung der beiden westlichen Langhausarkadenbögen und starken Gewölbeverformungen bis nahe an die Einsturzgrenze – Gewölbeverflachung im Mittelschiff durch nicht genügend kompensierte Gewölbeschübe mit Gewölberissen, Neigung der Mittelschiffspfeiler nach außen und Aufsteilung der Seitenschiffsgewölbe – Ostneigung des Emporenmittelpfeilers um 12 cm mit starken Gewölberissen durch einseitige Schubkräfte aus der orgelbelasteten Empore – Vollständiger Abriß des Blendfrieses am Untergeschoß der Nordturmwand durch Gesimsrandbelastung.

b) Schäden durch Witterungseinflüsse und Alter:

Abwitterung aller Wasserschlaggesimse, an der Westturmwestseite bis auf fragmentarische Reste – Gefügerisse, Auffächerungen und Abwitterungen bis

zur Unkenntlichkeit an Schilfsandsteinen – Entfestigung von Burgsandsteinen bis in mittlere Tiefen durch Bindemittelauswaschung mit der Folge von mürben und absandenden Oberflächen – Steinzerfall infolge von Dauerdurchfeuchtung exponierter Bauteile mit Frostschäden und Bewuchsschäden – Rostsprengungen und Abplatzungen an einbindenden Konstruktionseisen, Eisendübeln und -klammern bei allen Steinarten einschließlich der Muschelkalkauswechslungen der jüngsten Reparaturphasen – Dachundichtheiten durch schadhafte oder ungleich starke Dachplatten – Verfaulte Sparrenfüße, Fußschwellen und Balkenenden überwiegend an der nördlichen Dachhälfte mit Dachstuhlverformungen und Pfettenbrüchen – Undichte Fenster durch Glasbruch.



Inzwischen hatten am 21. 1. 1971 die beiden Baulastträger (die Kirche vertreten durch Dekan Kranzfelder, Kirchenpfleger Josef Greser, die Kirchenverwalter Dr. Otto Bader und Eduard Gebele sowie Finanzdirektor Dr. Helmut Weber von der Bischöflichen Finanzkammer (BFK), die Stadt vertreten durch Bgmstr. Ernst Schenk) vereinbart, unabhängig von einer endgültigen Klärung der Baulastfrage, die nicht durch Zuschüsse Dritter gedeckten Instandsetzungskosten untereinander je zur Hälfte zu teilen.

Als Bauherr sollte allein die Kath. Kirchenstiftung St. Georg auftreten, die verwaltungsmäßige Abwicklung sollte die Stadt, die technische Durchführung

das Diözesanbauamt mit dem von ihm beauftragten örtlichen Architekten übernehmen.

Dabei ging man, obwohl die Summe der vorläufigen Schätzung in Höhe von ca. 11 Mio. DM beiden Beteiligten schon bekannt war, auf der Grundlage einer älteren groben Schätzung des DBA von zu erwartenden Gesamtbaukosten von ca. 3 Mio. DM aus. Vermutlich nahm man an, daß meine Schätzungssumme noch zu hoch sei oder Maßnahmen enthielte, die der Innenrenovierung und damit ganz der Kirche zuzurechnen seien. Beide Seiten berechneten ihren Anteil an den Gesamtkosten nach Abzug der Zuschüsse Dritter auf je ca. 600 000 DM.

Nachdem meine Kostenermittlung am 16. 3. 1971 vom DBA überprüft und für richtig befunden worden war, war die Kostenannahme der Baulastträger in der Vereinbarung vom 21. 1. 1971 hinfällig. Mit Schreiben vom 6. 4. 1971 bat das DBA die Stadt, die geprüften Unterlagen den in Frage kommenden Zuschußgebern

Freistaat Bayern (Denkmalpflegemittel aus dem Entschädigungs-
fonds)

Bundesrepublik Deutschland

Bezirk Mittelfranken

Landkreis Dinkelsbühl

zuzustellen und mit diesen über zu erwartende Zuschüsse zu verhandeln. Ebenfalls noch im April kam es zwischen Diözese, Stadt und LfD auch zu ersten gemeinsamen Überlegungen über Sofortmaßnahmen bis zur Klärung der Gesamtfinanzierung.

Aus eigener Kenntnis der Schäden war das LfD von der Höhe der Kosten nicht überrascht. Die BFK erholte sich von dem Schock schneller als die Stadt. Diese versuchte in zwei Schreiben vom 13. 8. und 27. 9. 1971 den städtischen Anteil an der Gesamtmaßnahme trotz der erheblich veränderten Ausgangsbasis auf 600 000 DM zu begrenzen. Ergebnis eines darauf anberaumten Gespräches, das Dekan Kranzfelder, Bogenberger und ich am 11. 10. 1971 mit Finanzdirektor Dr. Weber und Oberrechtsrat Johann Hackl-Fürch in der BFK führen konnten, waren im wesentlichen folgende Feststellungen:

„Eine Summe von ca. 3 Mio. DM reicht auch nicht annähernd zur Herstellung eines die Substanz sichernden Bauzustandes aus. Der Kostenvoranschlag vom Jan./Feb. 1971 in Höhe von ca. 11 Mio. DM enthält keine über die reine Bausubstanzerhaltung hinausgehenden Mittel für Schönheitsreparaturen.

Um die Baumaßnahmen in einem angemessenen Zeitraum abwickeln zu

können, erscheint eine jährlich zur Verfügung stehende Summe von mind. 750 000 bis 1 000 000 DM erstrebenswert. Herr Dr. Weber hält eine jährliche Beteiligung des Bistums in Höhe von 200 000 DM bis 250 000 DM für wünschenswert und auch möglich.“

Die BFK unterrichtete die Stadt von diesem Gespräch und bot an, in der nächsten gemeinsamen Sitzung, die von jetzt ab jeden Herbst in Dinkelsbühl stattfinden solle, über eine zukünftige Kostenteilung nochmals zu verhandeln. Wie weit die Vorstellungen der BFK und der Stadt damals noch auseinander gingen, zeigt die Antwort der Stadt vom 29. 10. 1971: „Zunächst einmal ist festzustellen, daß von seiten der Stadt Dinkelsbühl der Standpunkt vertreten wurde, die Instandsetzung der St. Georgskirche überhaupt erst einmal in die Wege zu leiten. Die Stadt Dinkelsbühl hat aber auch bewußt eine Obergrenze von 3 Mio DM festgesetzt und dafür jährlich 50 000 DM zur Verfügung stellen wollen. Die Instandsetzungsarbeiten hätten nach dieser Sachlage rund 12 Jahre gedauert, um 3 Mio. zu verbauen. Der Stadtrat Dinkelsbühl hat in seiner letzten Sitzung aufgrund der aufgetretenen Schwierigkeiten nun beschlossen, diese 50 000 DM auf 100 000 DM jährlich aufzustocken und zwar bis zu einem Höchstbetrag von 600 000 DM: Nach 6 Jahren Instandsetzungsarbeit muß infolgedessen neu über die Fortsetzung der Arbeiten verhandelt werden.“

Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, daß die Stadt Dinkelsbühl mehr als 100 000 DM für die Instandsetzung der St. Georgskirche jährlich zur Verfügung stellt. Es muß bedacht werden, daß die Stadt Dinkelsbühl andere zwingende und gesetzlich vorgeschriebene Aufgaben vor der Instandsetzung der St. Georgskirche erfüllen muß.“

In einem Lichtbildervortrag hatte ich zwar einer interessierten Öffentlichkeit die schlimmsten Bauschäden in ziemlich schockierenden Bildern vorgeführt. Dennoch bestanden in der Stadt und auch im Stadtrat noch recht unklare Vorstellungen über das tatsächliche Ausmaß der Schäden und darüber, für welche Maßnahmen welche Kosten angesetzt waren. Für Verwirrung hatten auch Presseberichte gesorgt, in denen die 3 Mio.-DM-Summe wieder genannt worden war. Außerdem hatten Bogenberger und ich neueste Informationen aus dem LfD erhalten: Dr. Ramisch stellte uns ab 1973 jährlich 400 000 DM aus dem Entschädigungsfonds in Aussicht, wenn eine Gesamtsumme von 1 Mio. DM jährlich zusammenkäme. Um den Stadträten einen besseren Überblick zu verschaffen, stellte ich kurz vor der Novembersitzung den Stand der Dinge und unsere Absichten in einer umfangreichen Schrift dar; hier ein Auszug: „Bei der Aufstellung des Kostenvoranschlags wurde Joch für Joch und Pfeiler für Pfeiler der Außenfassade exakt aufgenommen und die vollkom-

men zerstörten, die noch durch Ersatzverfahren oder Härtung reparablen und die einigermaßen gut erhaltenen Flächen ermittelt und anteilmäßig festgehalten. Dabei wurde, umgerechnet auf die gesamte Kirche einschließlich Türme, festgestellt, daß ca. 8% der ungegliederten Gesamtläche wegen totaler Zerstörung ausgewechselt werden müssen; bei den Sockelprofilen müssen 32%, bei den Fensterlaibungen 27%, bei den Profil- und Wasserschlaggesimsen 56% der Steine ausgewechselt werden.

Bei einem Stein in der Fläche ist jedes einigermaßen Erfolg versprechende Härtungsverfahren teurer als die Steinauswechslung. Gerade bei den am stärksten durch Witterung beanspruchten Bauteilen, Gesimsen, Pfeilerverdachungen, Maßwerken, Rippen und Profilen, bei denen man wegen der leichteren Bearbeitung auch gern den weichsten Sandstein genommen hat, ist das Ausmaß der Zerstörung jedoch am größten. Hier wird man sich natürlich genau überlegen, welcher Stein soweit zerstört ist, daß er ersetzt werden muß. Jeder im Kern noch gesunde Stein wird hier durch Härtung und kleine Ausbesserungen im Antragsverfahren zu retten versucht. Wo jedoch der Stein bis in die Substanz hinein mürbe ist, und das ist besonders an den feingliedrigen Maßwerken und Rippen aus dem weichen Grünsandstein oder den schmalen Stegen der Rippen in den Fenstergewänden der Fall, ist eine Steinauswechslung unumgänglich.“

Und weiter zur Finanzierung:

„Wir haben von Dr. Ramisch, dem für Mittelfranken zuständigen Referenten des Landesamts für Denkmalpflege, die erfreuliche Mitteilung erhalten, daß es ihm in diesem Sonderfall gelungen ist, das Doppelte der üblichen 20% der Beteiligung des Freistaates Bayern in den Haushaltsentwurf des Kultusministeriums einsetzen zu lassen. In einem Fünfjahresplan ab 1973 sind dabei für die Georgskirche jährlich 400 000 DM vorgesehen. Dr. Ramisch machte dabei eindringlich klar, daß bei dieser sehr hohen staatlichen Beteiligung eine Gesamtsumme von mind. 1 Mio. DM erreicht werden muß, andernfalls gingen wir dieser hohen Zuschußmittel verlustig. Das bedeutet, daß Bistum, Stadt, Bund, Bezirk und Landkreis jährlich mind. 600 000 DM aufbringen müßten.“

St. Georg, die schönste spätgotische Hallenkirche Süddeutschlands, deren Innenraum zu den großartigsten und edelsten Schöpfungen der Baukunst des Abendlandes gehört, ist ein steinernes Zeugnis für die Opferfreude und die künstlerische Haltung der Bürgerschaft im späten Mittelalter und eine Verpflichtung für ihre Nachfahren. Diese Verpflichtung der Georgskirche gegenüber darf sich nicht auf eine werbende Erwähnung im Stadtprospekt beschränken, es genügt auch nicht, daß man sie in lauen Sommernächten in Flutlicht

taucht, sondern ihre Erhaltung erfordert auch ein Opfer, das nur einen Bruchteil des Opfers darstellt, das beim Bau gebracht wurde. Die Stadt Dinkelsbühl mit einer verfallenden St. Georgskirche braucht für Denkmalpflege keinen Pfennig mehr auszugeben.“

Zu der anschließenden gemeinsamen Sitzung am 23. 11. 1971 im Rathaus in Dinkelsbühl, der ersten in einer langen Reihe, waren alle beteiligten Institutionen in großer Besetzung erschienen.

In den Verhandlungen versuchte die Stadt, keinesfalls über einen jährlichen Eigenanteil von 100 000 DM hinausgehen zu müssen. Daraufhin hielt sich die BFK sehr zurück und erwähnte die bei dem Gespräch in Augsburg genannten 200 000–250 000 DM als jährlichen Anteil der Kirche nicht mehr. Auch über eine Änderung des Verteilungsschlüssels zwischen Stadt und Kirche wurde in dieser Sitzung nicht gesprochen. Im Sitzungsprotokoll wurde festgehalten:

„Nach Meinung der Finanzkammer der Diözese Augsburg sind 100 000 DM bereits das Äußerste, das in Aussicht gestellt werden kann und was von den zuständigen Stellen genehmigt werden dürfte. Trotzdem hat man sich dahingehend geeinigt, daß versucht werden soll, für 1973 eine Finanzierung von insgesamt 600 000 DM aufzubringen. Davon müßten geleistet werden:

von der Diözese Augsburg	150 000 DM
von der Stadt Dinkelsbühl	150 000 DM
vom Bund	35 000 DM
vom Bezirk	10 000 DM
vom Landkreis	15 000 DM
insgesamt	<u>360 000 DM</u>

Die restlichen 240 000 DM, das sind 40%, gibt das Landesamt für Denkmalpflege bzw. das Kultusministerium.

Die ursprüngliche Planung des Landesamtes bzw. des Kultusministeriums mit einer jährlichen Bausumme von 1 000 000 DM wäre selbstverständlich anstrebenswert, aber es ist kaum eine Aussicht vorhanden, daß neben den 400 000 DM des Kultusministeriums die restlichen 600 000 DM aufgebracht werden können. Bei einem gleichbleibenden Anteil von Bund, Bezirk und Landkreis von 60 000 DM, müßte die Diözese und die Stadt je 270 000 DM aufbringen. Ein Betrag, der weder von der Diözese noch viel weniger von der Stadt Dinkelsbühl aufgebracht werden kann.“

Mit der ab 1973 jährlich in Aussicht gestellten Summe von 600 000 DM konnte man zwar weiterplanen, es war aber abzusehen, daß sie in den darauffolgenden Jahren wesentlich erhöht werden müsse, um dem Verfall einiger-

maßen Einhaltung zu gebieten. Vor allem Walter Bogenberger wollte sich mit dem Sitzungsergebnis nicht zufriedengeben und schrieb am 28. 11. 1971 an Bischof Dr. Stimpfle persönlich.

Nach eingehender Schilderung der vorangegangenen Verhandlungen und des augenblicklichen Sachstandes wies er auf die dringende Gefahr hin, daß bei einer Streckung der Instandsetzung auf immer größere Zeiträume die jetzt teilweise gesperrte Kirche völlig geschlossen werden müsse. Aufgrund des Kirchensteueraufkommens der katholischen Bevölkerung Dinkelsbühls errechnete er eine Kostenbeteiligung der Diözese in Höhe von jährlich 250 000 DM, nicht ganz 0,3% des Diözesanhaushalts, als niedersten angemessenen Betrag und der Beteiligung an jeder anderen Kirche im Bistum entsprechend. Dabei verdiene St. Georg, die wertvollste Kirche im ganzen Bistum, welche die Diözese selbst zu erhalten habe, angesichts der außergewöhnlich hohen staatlichen Zuschüsse, des großzügigen Angebots der Stadt und des teilweise katastrophalen Zustandes der Kirche eher eine Sonderbehandlung.

Sein Schreiben blieb ergebnislos, so daß er am 6. 8. 1972 um eine Audienz beim Bischof bat und ausführte:

„Seit unserem Brief vom 28. Nov. 1971 ist bis heute nicht entschieden worden, wie die Restaurierung der St. Georgskirche in Dinkelsbühl weitergehen soll.

Nach Berechnungen und Beobachtungen an den Bauhütten Regensburg, Passau und Freiburg kam Herr Architekt Schütte zur Überzeugung, daß die Einrichtung einer eigenen Bauhütte billiger und künstlerisch sinnvoller sei. Die Entscheidung, eine eigene Bauhütte zu errichten, hätte wieder zur Folge, daß für eine Anzahl Jahre ein Festbetrag garantiert werden muß, damit die Arbeitskräfte für eine Bauhütte überhaupt angeworben werden können.

Diese und ähnliche Probleme würden wir Ihnen gerne vortragen, damit endlich eine Entscheidung gefällt werden kann.“

Dieser Brief wurde, da Bischof Dr. Stimpfle gerade im Urlaub war, vom Generalvikariat an das DBA weitergeleitet. Da auch 1. Bgmstr. Schenk wegen Urlaubs nicht zur Verfügung stand, leitete 2. Bgmstr. Heinrich Schabert die Dinkelsbühler Delegation, die außer ihm selbst aus Walter Bogenberger und mir bestand. Aus dem Gespräch im Bischöflichen Ordinariat am 25. 8. 1972 hielt Herr Schabert folgendes fest:

„Das Ordinariat ist bereit, auf die Dauer von 10 Jahren, evtl. auch länger und unter Berücksichtigung der derzeitigen Baupreise, einen Betrag von jährlich 300 000 DM zur Verfügung zu stellen. Erhöhen sich die Baupreise, würde sich der Betrag, der zur Verfügung gestellt wird, entsprechend erhöhen. Es wurde

in bezug auf die Finanzierung, bei Zugrundlegung einer jährlichen Verbauungssumme von 1 000 000 DM, folgender Vorschlag gemacht:

Ordinariat	300 000 DM = 30%
Amt für Denkmalpflege	400 000 DM = 40%
Stadt Dinkelsbühl	160 000 DM = 16%
Bund	90 000 DM = 9%
Bezirk	25 000 DM = 2½%
Landkreis	25 000 DM = 2½%
	<hr/>
	1 000 000 DM“

Dabei ging man davon aus, daß 1973 die Million noch nicht erreicht werden könne, von 1974 an aber unbedingt angestrebt werden solle.

In dem Gespräch wurde auch noch einmal über den Kosten-Verteilungsschlüssel zwischen Ordinariat und Stadt diskutiert. Herr Schabert schrieb dazu:

„Nachdem vom Ordinariat von 50% Stadt und 50% Ordinariat in bezug auf die nicht durch Zuschüsse gedeckten Kosten hingewiesen worden ist, habe ich die Meinung vertreten, daß Dinkelsbühl eine überwiegend evangelische Stadt ist und es optisch besser aussehen würde, wenn das Ordinariat sich mit einem höheren Betrag als die Stadt beteiligt. Dies wurde auch eingesehen und deshalb wurde der obige Vorschlag erarbeitet.“

Hierauf aufbauend, kam es in der Herbstsitzung am 27. 10. 1972 im Dinkelsbühler Rathaus nach langen und zähen Diskussionen endlich zu der Übereinkunft, nach der sich Stadt und Kirche die nicht durch Zuschüsse des Freistaates Bayern gedeckten Kosten in der Weise teilten, daß die Stadt die Zuschüsse des Bundes, des Bezirks und des Landkreise auf ihren Anteil anrechnen konnte. Im Sitzungsprotokoll steht:

„Für 1973 wird von einer Bausumme bis zu 700 000 DM ausgegangen. Hier-von übernimmt

das Landesamt für Denkmalpflege	40% = 280 000 DM
das bischöfliche Ordinariat	30% = 210 000 DM
die noch verbleibenden 210 000 DM	
werden finanziert	
durch die Stadt mit 18%	= 126 000 DM
vom Bund mit 7%	= 49 000 DM
vom Bezirk mit 2,5%	= 17 500 DM
vom Landkreis mit 2,5%	= 17 500 DM

Dieser Verteilungsschlüssel wird von allen Anwesenden anerkannt und soll für die nächsten 5 Jahre zugrunde gelegt werden. An dem Modus, sich jährlich im Herbst über die im kommenden Jahr zu planenden Vorhaben bei einer Besprechung zu einigen, soll festgehalten werden.“

Bei Beträgen von ca. 700 000,- DM jährlich blieb es dann bis 1982. Erstmals 1983 wurde ein Betrag von knapp unter 1 Mio. DM erreicht.

Dagegen waren die geplanten Zuschußprozentzahlen nur eine grobe Richtschnur. In jeder der folgenden Herbstsitzungen wurde über die Mittel für das kommende Jahr neu beraten. Und nicht immer wurden in Aussicht gestellte Zuschüsse auch in gleicher Höhe bewilligt und ausbezahlt, so daß wir öfter im Oktober oder November erfuhren, daß wir im laufenden Haushaltsjahr z. B. 100 000 DM weniger verbauen durften. Zu diesem Zeitpunkt war das Geld natürlich längst ausgegeben, eine nennenswerte Einsparung gar nicht mehr zu erreichen.

Nur die unbürokratische Handhabung der rechnungsführenden Stadt, von ihr vorfinanzierte Ausgaben buchungstechnisch ins nächste Haushaltsjahr zu übertragen, ermöglichte letzten Endes eine kontinuierliche Weiterarbeit.

Die letzten Zuschüsse des Freistaates Bayern kamen noch für das Jahr 1996, danach stellte dieser die Zahlungen ein in der richtigen Annahme, daß die beiden Baulastträger sich schon darum kümmern würden, die Mittel für die Restfinanzierung der kurz vor dem Abschluß stehenden Maßnahme aufzutreiben.

Dagegen konnten wir in manchen Jahren anderswo frei gewordene Bundesmittel zusätzlich erhalten. So verschoben sich z. B. die ursprünglich vorgesehenen Anteile:

des Freistaates von geplanten 40% auf tatsächlich ca. 30% der Gesamtbausumme.

des Bundes von geplanten 7% auf tatsächlich ca. 15% der Gesamtbausumme.

In den Ausgabebeträgen der Jahre von 1971–1998 aus der folgenden Tabelle sind die von der Kirchenstiftung selbst bezahlten reinen Innenrenovierungsmaßnahmen nicht enthalten.

Ausgaben bis Ende 1998:

Kalender- jahr	Material u. Arbeit anderer Firmen	Löhne und Gehälter Bauhütte	gesamt:
1971	149 897,38	–	149 897,38
1972	474 636,53	–	474 636,53
1973	515 572,22	191 841,00	707 420,22
1974	541 675,06	246 355,92	788 030,98

1975	438 148,59	266 382,87	704 531,46
1976	366 093,24	293 449,83	659 543,07
1977	511 205,19	321 398,30	832 603,49
1978	364 962,13	339 981,24	704 943,37
1979	382 360,80	341 274,65	723 635,45
1980	330 710,62	371 912,35	702 622,97
1981	253 950,52	432 782,37	686 732,89
1982	215 946,70	485 590,10	701 536,80
1983	535 412,09	442 287,52	977 699,61
1984	477 116,13	447 210,49	924 326,62
1985	476 009,81	437 943,00	913 952,81
1986	466 274,75	460 441,32	926 716,07
1987	525 689,51	444 729,66	970 419,17
1988	478 255,81	492 946,10	971 201,91
1989	508 913,01	459 513,61	968 426,62
1990	519 310,34	457 607,04	976 917,38
1991	419 889,57	552 472,00	972 361,57
1992	560 064,80	574 844,85	1 134 909,65
1993	737 266,17	583 742,80	1 321 008,97
1994	485 302,21	495 529,26	980 831,47
1995	285 111,23	505 970,54	791 081,77
1996	438 143,03	532 196,85	970 081,77
1997	338 820,03	522 214,12	861 034,15
1998	454 257,97	405 771,09	860 029,06

Restaurierungskosten gesamt:	12 340 994,44	11 106 395,88	23 447 390,32
---------------------------------	---------------	---------------	---------------

Die Restaurierung wurde finanziert von (Beträge in Tausend DM):

Diözese Augsburg	7 380
Freistaat Bayern (Entschädigungsfonds)	7 095
Bundesrepublik Deutschland	3 698
Stadt Dinkelsbühl	3 215
Bayer. Landesstiftung (seit 1983)	1 220
Landkreis Ansbach	549
Bezirk Mittelfranken	290

Hervorgehoben zu werden verdient, wie sich der ganze Dinkelsbühler Stadtrat für „seine“ Kirche eingesetzt hat und alle drei die Instandsetzung begleitenden Stadtoberhäupter, Ernst Schenk, Dr. Jürgen Walchshöfer und Otto Sparrer voller Elan immer wieder sowohl um Gelder als auch um sinnvolle Entscheidungen gekämpft haben.

II. Sicherungsmaßnahmen und Voruntersuchungen 1971/72, Firmenarbeiten bis April 1973

Erst nachdem die genaue Bestandsaufnahme der Schäden an St. Georg Gefahrenstellen überdeutlich dargestellt hatte, wurde allgemein erkannt, daß ein Aufenthalt in verschiedenen Bereichen innerhalb und außerhalb unserer Kirche durchaus auch tödliche Folgen haben konnte.

Die Verantwortlichen mußten handeln. Da es unmöglich war, alle gefährdeten Bauteile in Kürze zu sichern oder zu entfernen, waren Sperrungen von Teilbereichen zum Schutz der Kirchenbesucher und Passanten unumgänglich. Im Außenbereich konnten wir auch unverzüglich Absperrschranken errichten. Die von der Bauaufsichtsbehörde, dem Landratsamt Ansbach, nach einer gemeinsamen Besichtigung am 17. 5. 1971 dem Pfarramt zugestellte Anordnung zu Teilsperungen in der Kirche wurde von der Pfarrgemeinde begreiflicherweise nicht sehr freudig begrüßt, so daß noch ein weiterer Ortstermin mit Kreisbaumeister von Esebeck und Stadtbaumeister Geißler am 2. 7. 1971 nötig war, um auch im Innern Absperrstangen in Brüstungshöhe und Verbotsschilder anbringen zu können (s. Plan). Damit war das Turmportal nicht mehr benützbar, das Brautportal übernahm die Funktion des Haupteingangs.

Daß die umfassende Restaurierung von St. Georg frühestens 1972, wahrscheinlich aber erst 1973 anlaufen könne, kalkulierte man wegen der zu erwartenden Finanzierungsprobleme im Frühjahr 1971 bereits ein. Doch wollte man die Zwischenzeit nutzen für unbedingt nötige Voruntersuchungen der Gründungsverhältnisse und der Statik des Bauwerks. Außerdem sollte auf Drängen des LfD die Konservierung des romanischen Westportals wegen seiner hohen baugeschichtlichen Bedeutung bei gleichzeitig besonders stark fortgeschrittenem Steinzerfall vorgezogen werden. Mittel geringeren Umfangs wurden für 1971 und 1972 in Aussicht gestellt, zunächst für Baugrunduntersuchungen und statische Vorermittlungen. Das Ing.-Geol.-Institut S. Niedermeyer, Westheim, erhielt als günstigster Bieter den Auftrag für beide Maßnahmen. Von Ende Juli bis Mitte August 1971 wurden rund um die Kirche Bohrungen und Schürfgruben niedergebracht und angelegt. Ende September 1971 lagen die Ergebnisse aus den Untersuchungen und Berechnungen vor, welche die Grundlage bildeten für die späteren konstruktiven Stabilisierungsmaßnahmen am Bauwerk.

Um die Gewölbeschübe aufzufangen und eine ca. 2 m hohe Zone des Mauerwerkskranzes unter dem Dachstuhl zu stabilisieren, schlug der Statiker folgendes vor:

Einbau eines um Schiff und Chor innenseitig herumlaufenden Stahlbetonringankers von ca. 50×70 cm Querschnitt mit zusätzlichen schräg nach unten/außen ins Mauerwerk eingeführten Stahlkern – Verbindung des südlichen und nördlichen Ringankerbalkens durch Stahlzugstäbe – Spinnenförmige Führung der Zugstäbe vom Choringanker zum Chormittelpunkt mit Übertragung der Zugkräfte über ein waagrecht liegendes steifes Stahldreieck in das Ringankersystem des Schiffs – Einbinden des Westgiebels in das Ringankersystem des Schiffs und Freistellen von Turmbewegungen, Rückverklammerung der beiden letzten Mittelschiffswestjoche ins restliche Langhaus mit waagrechten Stahlstäben und senkrechten in den Pfeilerquerschnitt eingelassenen Stahlbetonankern – Abstützen der Scheidemauern über den Binnenpfeilern gegen den Schub aus dem Mittelschiffsgewölbe durch waagrechte Druckstäbe zu den Ringankerbalken.

Die mündliche Überlieferung in Dinkelsbühl berichtete von einem Rost aus Eichenpfählen, auf welchem die Fundamente der Kirche ruhen sollten. Unter dieser Voraussetzung wäre es nicht verwunderlich gewesen, wenn durch Grundwasserabsenkung im Zuge der Stadtkanalisation diese Eichenpfähle Schäden davongetragen und die Kirche sich dadurch gesetzt hätte mit den in solchen Fällen fast unvermeidlichen Rißbildungen. Die Überlieferung erwies sich aber als falsch. Unsere Untersuchungen legten Fundamente frei, die überall direkt auf Sandfelsen oder stark verdichtetem festem Sand ruhen. Die Gründungstiefe reicht von ca. 3 m unter Fußbodenniveau im Westteil bis ca. 6,5 m im ganzen Chorbereich einschl. Nordturm. Die Richtigkeit der Inschrift an der Ostseite des Sockelgeschoßes des Nordturms „der Grundt ist in der Erden 22 Schuch“ ist damit bestätigt. Weniger tragfähige Schichten sind in allen Fällen durchstoßen. Die Fundamente sind exakt in Quadern gemauert. Während der Bohrungen stand der Grundwasserspiegel in 3–4 m Tiefe an. Wir hatten in den tiefen Schürfgruben beträchtliche Probleme mit dem Grundwasser, das 2 moderne Hochleistungspumpen gerade eben wegschaffen konnten – um wieviel schwieriger dürfte das Entwässern der Baugrube während der Bauzeit gewesen sein! Bei fast 7 m Fundamenttiefe konnte man auch deutlich erkennen, daß die unterste Steinlage schnell und ohne Mörtel praktisch ins Wasser gelegt worden war.

Unsere Vorfahren hatten sehr gute Arbeit geleistet und konnten davon ausgehen, alles in ihren Kräften stehende für eine sichere Fundierung getan zu haben. Sie konnten nicht wissen, was erst unsere Bohrungen ans Tageslicht brachten: die Sandfelsschichten unter den Chorfundamenten waren nur schwach und lagerten ihrerseits auf wenig tragfähigen Schlickschichten. Durch

das Gewicht des Baues waren diese zusammengepreßt worden mit der Folge von Setzungen und Setzungsrissen im ganzen Chorbereich. Ob diese Setzungen jetzt, nach über 500 Jahren, zum Abschluß gekommen waren, wollten wir mittels Rißmarkierungen, genauen Vermessungen und deren Beobachtung über einen Zeitraum von mehreren Jahren herausbekommen. Bei weiterer Absenkung des Ostteils der Kirche wäre eine Nachverdichtung der breiigen Bodenschichten mittels Injektionen erforderlich gewesen. In den Folgejahren zeigte sich jedoch, daß diese Bewegungen tatsächlich zur Ruhe gekommen waren.

Im September 1971 wurde endlich ein Betrag von 140 000 DM für das laufende Jahr genehmigt, ein weiterer von ca. 400 000 DM für das Folgejahr in Aussicht gestellt. Damit konnte die Sicherung des romanischen Westportals einschließlich des Turmuntergeschoßes mit dem ebenfalls stark gefährdeten romanischen Rundbogenfries in Angriff genommen werden. Als weitere vordringliche Maßnahmen wurden die Restaurierung von Inschriften an der Nordseite des Chores eingeplant, die durch Abwitterung an der Grenze der Lesbarkeit angekommen waren, so daß ihr Totalverlust in Kürze zu befürchten war, und die Überarbeitung des gotischen Rundbogenfrieses an der Ostseite des Nordturmuntergeschoßes, der ebenfalls besonders stark verwittert war. Für diese diffizilen, reinen Restauratorenarbeiten hatte das LfD die in Steinkonservierungsarbeiten erfahrene Fa. Günter Lenz, München, vorgesehen.

Noch im September wurden am Turmuntergeschoß bis zum 1. Zwischengesims mit dem romanischen Rundbogenfries ein Arbeitsgerüst errichtet, eine Lagerfläche vor der Westfront und teilweise vor der Südseite mit einem 2 m hohen festen Holzzaun umgeben, der 2 Einfahrtstore erhielt. Eine kleine Baubude von 3 × 4 m wurde aufgestellt. Das Brautportal, seit der Teilspernung der Kirche Hauptportal, erhielt eine äußere Eingangsverschalung mit Windfangtür und innen vor der Südwand einen festen Verkaufsstand für den Mesner.

Anfang Oktober begann Fa. Lenz mit der Festigung der äußerst morbiden Säulenkapitelle des Portals. Erst nach einer Vorhärtung konnten schalenförmig abplatzende schwarze Krusten der Steinoberfläche, mit chemischen Lösungsmitteln vorbehandelt, mit dem Skalpell millimeterweise von Schmutzschichten befreit und mit Kunstharz wieder an den Steingrund aufgeklebt werden. Die Festigung der mürben und stark sandenden Steine erfolgte durch Injektionen von Kunstharzlösungen in feine Bohrlöcher bis ca. 6 cm Tiefe und Tränken der sehr saugfähigen Sandsteine bis zur Sättigung mit Lemi-San, einem von Lenz

selbst in Zusammenarbeit mit Bayer-Leverkusen entwickelten Polyester-Styrol-Methylenchloridgemisch mit Härterzusatz. Ähnlich ging man bei Säulen, Basen und Fries des Portals vor, die aus dem gleichen feinkörnigen und sehr weichen Sandstein bestehen.

Der Sandstein des Rundbogenfrieses am Gesims des Turmuntergeschoßes ist grobkörniger und härter, so daß hier kaum abgeplatzte Krusten zu behandeln waren. Dafür waren umfangreiche Fehlstellen zu ergänzen mit einem farblich der Altsubstanz angeglichenen Terranova-Steinersatzmaterial.

Die zeitraubende Konservierung der feingliedrigen romanischen Ornamente in kleinen bis kleinsten Arbeitsschritten zog sich über die Wintermonate bis in den Frühsommer 1972 hin. Damit die Baustelle im Winter weiter betrieben werden konnte, war das Gerüst Ende November mit festen Folien verkleidet worden. Jeweils abgeschottete kleinere Teilbereiche konnten mit ölbefeuerten Warmluftöfen so weit temperiert werden, daß eine nahezu durchgehende Weiterarbeit möglich war.

Im Zuge der Behandlung der Architekturglieder wurden auch die Steine in der Fläche mitüberarbeitet, teilweise ergänzt und neu verfugt, ein senkrechter Riß auf der linken Seite des Portalbogens freigelegt. Es zeigte sich, daß dieser Riß breiter, tiefer und auch statisch wesentlich bedenklicher war, als vor Öffnen der Fugen vermutet. Der ganze Portalbogen mußte eingeschalt und abgestützt werden, da zwei Bogensteine keinen seitlichen Halt mehr hatten. Der Riß wurde hinter der äußeren Steinschale geöffnet, eine Edelstahlverklammerung eingebaut, die Hohlräume wurden mit Mörtel ausgegossen.

Ende September 1972 waren die Arbeiten am Westturm abgeschlossen. Nachdem eine neue Gesimsabdeckung in Kupferblech über dem romanischen Rundbogenfries angebracht worden war, konnte das Gerüst am Westturm abgebaut und an der Ostseite des Nordturms aufgestellt werden. Für die Winterarbeit 1972/73 wurde es auch gleich wieder eingehaust.

Hier sollte versucht werden, den nur noch in Fragmenten erhaltenen gotischen Rundbogenfries des Turmunterschoßes zu konservieren und zu ergänzen. Die sehr stark sandenden Steine konnten in ihren äußeren Schichten jedoch größtenteils gar nicht mehr gehärtet werden, so daß viel von der vorhandenen Substanz bis auf einen einigermaßen gesunden Kern abgearbeitet werden mußte. Dieser Kern wurde dann in ähnlicher Weise wie am Westturm gefestigt, die feingliedrigen Ornamente wurden in einer Kunststeinmasse eigener Rezeptur angetragen, so daß die Zierglieder dieses Frieses heute nur zu 10–15% originale Steinoberflächen aufweisen. Die handwerklich-technische Ausführungsqualität dieser Arbeit ist hervorragend, der Zustand heute ohne

erkennbare Schäden. Ob die Kunststeinerergänzungen die gleiche Lebensdauer erreichen werden, wie die später von der Bauhütte St. Georg ausgeführten Natursteinauswechslungen der gleichen Ornamente auf der Turmnordseite, wird die Zukunft zeigen.

Parallel zu den Arbeiten an der Nordturmostwand lief die Restaurierung der Inschriften, Wappen und Zeichen an der Chornordseite. Einzelne Buchstaben, manchmal ganze Wörter, waren bis auf den Schriftgrund abgewittert und konnten nur mit fast detektivischem Spürsinn wieder rekonstruiert werden. Dabei zeigte sich, daß einzelne Texte bei Ritter durch Lesfehler aufgrund des seinerzeit schon schlechten Erhaltungszustands der Schriften falsch wiedergegeben waren. Ergänzt wurde wiederum mit einer der jeweiligen Situation angepaßten Kunststeinmasse. Wie bereits am Westturm praktiziert, wurden auch an der Nordturmostwand und im Bereich der Schriften die Flächen mitüberarbeitet und neu verfugt.

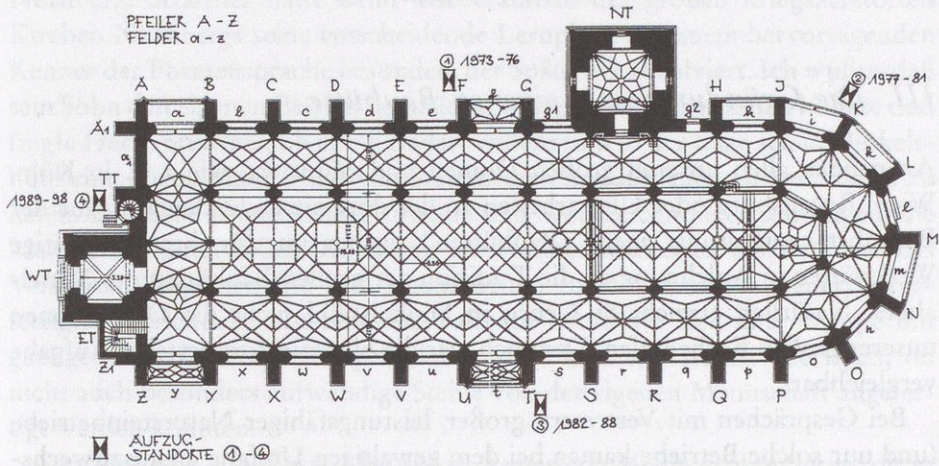
Ende April 1973 waren die Arbeiten der Fa. Lenz abgeschlossen. Sie waren insgesamt in Regie ausgeführt worden wegen der absoluten Unmöglichkeit, Arbeiten dieser Art zu kalkulieren. Der Erfolg dieser Maßnahmen ließ sich nicht in vielen qm überarbeiteter Fläche messen. Den meisten Dinkelsbühlern war das alles viel zu langsam gegangen. Aus heutiger Sicht kann man der Fa. Lenz insgesamt eine sehr gute Arbeit bei der Behandlung der äußerst diffizilen romanischen und gotischen Bauzier und der Schriften bestätigen; die von ihr angewandten Konservierungsmittel entsprachen dem damaligen Stand der Technik.

Während sich die Steinkonservierung nach dem Lenz'schen Verfahren bis heute nahezu ohne neue Schäden gut bewährt hat, war die vom LfD geforderte Verfugung mit reinem Sumpfkalkmörtel, mit größtem Aufwand betrieben, bereits nach wenigen Jahren schon wieder aufgefroren. Wir sind heute nicht in der Lage, einen Sumpfkalkmörtel herzustellen, der die Qualität des mittelalterlichen Fugenmörtels auch nur annähernd erreicht. Offensichtlich ist hier früheres Wissen um Mörtelzusätze und -behandlung einfach verlorengegangen. Alle diese Fugen mußten später von der Bauhütte St. Georg wieder erneuert werden.

Deutlich hatte sich dagegen gezeigt, daß Restaurierungsfirmen wenig geeignet sind für die Überarbeitung von großen, einfachen Steinflächen. Ihrer Berufsausbildung entsprechend arbeiten diese durchaus qualifizierten Leute in solchen Bereichen zu wenig effektiv.

Ende November 1971 hatten wir, weil noch Gelder für das laufende Jahr zur Verfügung standen, einen ersten Posten eigenen Gerüstmaterials kaufen kön-

nen, der zusammen mit einer 2. Lieferung Ende Februar 1972 an den Feldern c-e und den dazugehörigen Pfeilern C-F an der Nordseite der Kirche aufgestellt wurde.



Hier, an den am stärksten zerstörten Fenstern der ganzen Kirche, sollte ab 1973 die eigentliche Restaurierung mit Steinauswechslungen in erheblichem Umfang beginnen. Um das Ausmaß der Schäden für die Ausschreibung der Steinmetzarbeiten direkt vor Ort und nicht nur mit dem Fernglas, wie seinerzeit für die Kostenermittlung, so genau wie möglich erfassen zu können, war dieses Einrüsten bereits Monate vor Arbeitsbeginn unerlässlich. Auch mußten ja die ohne Gerüst unzugänglichen Fenstermaßwerke, Rippen- und Gewändeprofile aufgemessen und aufgezeichnet werden, damit die Firmen, welche die Natursteinarbeiten anbieten sollten, exakt kalkulieren konnten.

In Vorverhandlungen mit Fachleuten über mögliche Verfahrensweisen bei den Instandsetzungsarbeiten tauchten in dieser Phase vor den Ausschreibungen ganz unterschiedliche, teilweise geradezu abenteuerliche Vorschläge auf. Herr Lenz wollte z.B. die zerstörten Fenstermaßwerke an Ort und Stelle abformen und durch Kunststeinabgüsse mit allen Schadensspuren des Originals ersetzen. Die erkennbar am meisten aus der Realität der Praxis entwickelten Überlegungen kamen von dem Steinfachmann der Fa. Zeidler + Wimmel, Herrn Ritter. Sie deckten sich mit meiner Überzeugung, daß nur Auswechslungen mit gesunden, hochwertigen Neusteinen, handwerklich

genauso bearbeitet wie vor 500 Jahren, qualitativ und ästhetisch befriedigende Ergebnisse bringen konnten.

Insgesamt führten alle diese Gespräche, alle Annäherungsversuche an die beste mögliche Ausführung, immer mehr zu der Einsicht, daß eine eigene Bauhütte hierfür die besten Voraussetzungen böte.

III. Die Gründung einer eigenen Bauhütte

An nahezu allen unseren großen Domen und Münstern wie z. B. in Köln, Wien, Regensburg oder Ulm arbeiten an der dort nie endenden Aufgabe der Bausubstanzerhaltung eigene „Bauhütten“, eigene, nur für ihren Bau tätige Werkstätten in Anlehnung an die Tradition der großen Bauhütten des Mittelalters. Natürlich erreicht St. Georg in Dinkelsbühl nicht die Dimensionen unserer großen Kathedralen. Dennoch war die hier wie dort gestellte Aufgabe vergleichbar.

Bei Gesprächen mit Vertretern großer, leistungsfähiger Natursteinbetriebe (und nur solche Betriebe kamen bei dem gewaltigen Umfang an auszuwechslender Substanz überhaupt in Frage) über den aus ihrer Sicht möglichen Ablauf der Restaurierungsarbeiten an unserem Bau war ganz deutlich geworden, daß all diese Firmen zu ersetzende Werkstücke fernab von Dinkelsbühl in ihren Betrieben anfertigen würden mit Steinmetzen, die ohne Kenntnis der Baustelle lediglich nach Zeichnung arbeiten müßten. Danach würden eigene Versetztrupps mit immer wieder wechselnden Mannschaften diese Steine vor Ort einbauen – mit allen dabei zwangsläufig auftretenden Problemen der Informationsübertragung, der Koordinierung, des Zeitdrucks aufgrund der Akkordarbeit und damit letztlich auch der Qualität. So ist es z. B. bei einer Steinauswechslung mitten zwischen Altsubstanz besonders wichtig für die spätere lange Haltbarkeit, gleichzeitig aber auch besonders schwierig, den neuen Stein hohlraumfrei auszugießen. Die Akkordgruppe, welche diese Arbeit in einer vorgegebenen kurzen Zeit bewältigen soll, kann nicht mit der gleichen Sorgfalt arbeiten wie eine Mannschaft, die in erster Linie die Ausführungsqualität im Auge hat. Das äußerlich sichtbare Ergebnis ist bei beiden Gruppen zunächst gleich. Nach einer Reihe von Jahren wird ein Stein mit Hohlräumen im Verfußmörtel aber wieder herausfallen.

Aus solchen Überlegungen heraus hatte ich dem DBA bereits Ende Februar 1971 vorgeschlagen, evtl. wenigstens einen eigenen kleinen Versetztrupp für die Arbeiten an der Kirche selbst ins Leben zu rufen. Meine leicht nachvoll-

ziehbaren Gründe konnten überzeugen und so wurde dieser Vorschlag dort sehr positiv aufgenommen.

Von anderen Baustellen her, an denen besonders hochwertige Steinmetzarbeiten zu leisten waren, kannte ich Steinmetzmeister Fritz Strattner aus Nürnberg. Strattner hatte beim Wiederaufbau der großen kriegszerstörten Kirchen Nürnbergs seine entscheidende Lernphase zu einem hervorragenden Kenner der Formensprache besonders der Spätgotik absolviert. Ich wußte, daß sein Sohn den eigenen Betrieb demnächst weitgehend übernehmen konnte und fragte Herrn Strattner, ob er bei Bedarf willens und in der Lage sei, in Dinkelsbühl eine kleine Mannschaft von Steinmetzen mit aufbauen zu helfen und zu leiten. Er selbst könne dabei Aufmaße und Werkzeichnungen anfertigen, die Mannschaft unter seiner Anleitung die Ausstemmarbeiten am Bau und das Versetzen, Einpassen und evtl. Nacharbeiten von auswärts bezogener, vorgefertigter Werkstücke übernehmen. Falls im Laufe der Zeit eine Truppe mit genügend großer Kapazität gebildet werden könne, wäre zu überlegen, ob nicht auch besonders aufwendige Steine von der eigenen Mannschaft angefertigt werden könnten.

Strattner war von dieser Idee sofort begeistert. Meine größte Sorge, ob es überhaupt gelingen werde, qualifizierte Steinmetzen zu finden in der damaligen Zeit der Vollbeschäftigung, teilte er nicht. Er glaubte außerdem, daß es möglich sein müsse, selbst gute Leute auszubilden. Vor allem aber schlug er vor, gleich eine vollwertige eigene Bauhütte zu schaffen, die von der Natursteinindustrie lediglich auf Maß gesägte Quader beziehen sollte, um diese dann in der eigenen Werkstatt von der Fläche bis zum Profil fertig zu bearbeiten.

Eine solche Lösung entsprach natürlich auch ganz meiner Idealvorstellung. Die Vorteile einer einheitlichen Leitung, der problemlosen Koordinierung von Aufmaß, Werkzeichnung, Steinbearbeitung und Versetzarbeit, der Kontinuität einer gleichbleibenden, speziell für unsere Aufgaben geschulten Arbeitsgruppe lagen auf der Hand. Eigene Leute, die zu ihrem Bau ein enges Verhältnis entwickeln konnten wie zu einem guten Freund, mußten systembedingt ein besseres Arbeitsergebnis bringen, als fachlich durchaus gleich qualifizierte Leute einer Fremdfirma, einfach aufgrund der ungünstigeren Voraussetzungen bei einer Angebotsarbeit. Außerdem mußten die Arbeiten mit einer eigenen Hütte billiger werden durch den Wegfall von Gewerbesteuer und Gewinn.

Ein kleiner Hintergedanke war auch noch dabei: eine einmal ins Leben gerufene eigene Hütte konnte von den Geldgebern nicht von heute auf morgen wieder aufgelöst werden. Eine Fremdfirma konnte man immer, wenn man glaubte, kein Geld mehr zu haben, wieder nach Hause schicken. Mindestens

zweimal hat sich im späteren Verlauf bei den Finanzierungsverhandlungen dieser kleine Hintergedanke als richtige Überlegung erwiesen.

Doch welche Reaktionen würden diese Gedankenspiele bei den Verantwortlichen und deren Beratern auslösen? Walter Bogenberger war bereits an den Überlegungen beteiligt gewesen, so daß ich zunächst das DBA und Dr. Ramisch als weitere Bundesgenossen zu gewinnen suchte, was auch problemlos gelang. Im DBA vertrat man jedoch völlig zu Recht die Ansicht, man solle zunächst unbedingt alle Möglichkeiten weiterverfolgen, sowohl die der reinen Firmenarbeit als auch die reine Bauhüttenlösung und alle denkbaren Zwischenlösungen.

Um uns selbst ein besseres und deutlicheres Bild machen zu können von den Voraussetzungen für die Einrichtung einer eigenen Bauhütte und deren Funktionsweise, besuchten Herr Strattner und ich Mitte Februar 1972 die Hütten von Regensburg und Passau. Ganz im Gegensatz zu den Gepflogenheiten in den Hütten des Mittelalters, sich möglichst nicht in die eigenen Karten schauen zu lassen, empfingen uns die Hüttenmeister Triebe in Regensburg und Schneider in Passau überaus freundlich. Bereitwillig zeigten sie uns ihre Einrichtungen, gaben Auskunft über Trägerschaft, Kosten, Arbeitsweise, technische Ausstattung und vieles mehr. Gleich freundliche Aufnahme erfuhr Herr Strattner allein bei einem Besuch der Freiburger Hütte durch Hüttenmeister Jakob.

Neben der Forderung des DBA, sich alle Wege offen zu halten, konnten so auch Erfahrungen aus diesen Hüttenbesuchen in die Leistungsverzeichnisse für Steinmetzarbeiten bzw. Werksteinlieferungen einfließen. Das Submissionsergebnis vom Juni 1972 brachte ganz erheblich differierende Angebotspreise für jeweils gleiche Leistungen. Vor allem aber zeigten klare Unterangebote, daß von den günstigsten Bietern die von uns geforderte hohe Ausführungsqualität auch nicht annähernd einzuhalten war, wenn sie nicht Geld mitbringen wollten.

Zwangsläufig ebneten diese Ergebnisse den Weg zur Gründung einer eigenen Hütte weiter. Im Sommer 1972 wurden nun auch die Geldgeber informiert. Sie begrüßten begrifflicherweise in erster Linie die zu erwartenden Kosteneinsparungen. So steht in der Notiz von 2. Bürgermeister Schabert aus dem Gespräch in Augsburg am 25. 8. 1972:

„In Augsburg war man auch damit einverstanden, daß eine Bauhütte erstellt wird, die nach Meinung von Herrn Architekt Schütte und auch nach Meinung des dortigen Bauexperten, bedeutende Einsparungen bringt.“

Die rechtliche und arbeitstechnische Konstruktion einer solchen Einrichtung wurde jetzt in ihren Grundzügen festgelegt: Herrn Strattner als Leiter

wurde ein Werkvertrag mit der Diözese Augsburg in Aussicht gestellt, die Mannschaft sollte Anstellungsverträge mit der Diözese erhalten, die Stadt die Lohnabrechnung übernehmen.

Auch wenn die Verhandlungen über die Höhe der jährlich zur Verfügung stehenden Mittel noch liefen, lag doch seitens des LfD bereits eine mündliche Zusage über die Aufnahme unseres Baudenkmals in den 2. Fünfjahresplan für Denkmalpflege durch das Bayer. Kultusministerium ab 1973 vor, so daß an dem Termin Januar 1973 als Beginn für die eigentliche große Restaurierungsmaßnahme endgültig festgehalten werden konnte.

Fritz Strattner und ich konnten an die Arbeit gehen. Zunächst war zu überlegen, welche technischen Voraussetzungen sinnvollerweise an unserer Baustelle zu schaffen waren.

Zentrum einer „Bauhütte“, und davon hat sie ja auch ihren Namen, ist die „Hütte“, das Werkstattgebäude. Im Mittelalter standen die Hütten selbstverständlich direkt an der Baustelle. Unsere heutigen Bauhütten sind so nahe wie möglich an den von ihnen betreuten Kirchen angesiedelt.

Die Stadt wollte uns eine kleine Fläche auf dem Kirchhöflein zur Verfügung stellen. Auf ihr wäre aber neben dem Werkstattgebäude nahezu kein Lagerplatz für Roh- und Fertigsteine sowie Arbeitsraum für Steinbearbeitung mehr übriggeblieben. Außerdem hätten wir dort die Nachbarn mit Lärm und Staub doch recht belästigt, so daß uns bald darauf das geradezu ideal geeignete große städtische Gelände auf der Bleiche außerhalb der Stadtmauer zwischen Pfarrgarten und Bleichtor angeboten wurde. Hier konnten wir keinen Nachbarn stören und waren trotzdem noch sehr nahe an unserer Baustelle. Der Plan für das Werkstattgebäude von 9×13 m Grundfläche entstand Mitte Oktober 1972. Es war zu einem Drittel zweistöckig mit Aufenthaltstraum, Umkleideraum mit Dusche und WC, Werkzeuglager, darüber Büro und großer Reißboden und enthielt eine über beide Geschosse durchgehende Steinmetzwerkstatt mit 6 Arbeitsplätzen. Das als Holzfertighaus konzipierte Bauwerk kam von der Fa. Rüdiger Baumgart aus Schmiden bei Stuttgart, welche das Gebäude am 8. 12. 1972 auf vorbereitetem Fundament aufstellte. Zur Bleiche hin wurde das Werksgelände mit einem 2 m hohen Holzzaun und einem großen Einfahrtstor abgegrenzt. Ein verbleibender schmaler Grundstücksstreifen zwischen Werkstatt und Stadtmauer wurde überbaut für Heizung und Öltank.

Die Anschaffung eines eigenen Baugerüsts war bereits zu einem Zeitpunkt beschlossen worden, als an eine Bauhütte noch gar nicht gedacht war. Diese Entscheidung war leicht gefallen, weil Gerüstmieten über sehr lange Zeiträume tatsächlich teurer werden als ein Gerüstkauf.

Von unseren Besuchen bei den Kollegen hatten wir lange Detaillisten mitgebracht, denn zu einer Werkstattausrüstung gehört ja auch eine Unmenge kleiner Dinge. Ein Besuch der großen Bauhütte in Ulm mit Münsterbaumeister Lorenz Anfang November 1972 brachte dazu weitere Erkenntnisse über nötiges technisches Gerät.

Es zeichnete sich ab, daß wir für den Transport von Steinen mit über 1 t Gewicht in Höhen bis 22 m, am Turm bis über 50 m, aber auch für den Weg von und zum jeweiligen Einsatzort am Bau einen Personen- und Lastenaufzug brauchen würden, wenn wir nicht Arbeitsstunden in großer Zahl vernichten wollten für zeitaufwendiges und weit weniger sicheres Steinaufziehen mit Seilzug oder für das Leiter-auf-und-ab der Mannschaft. Ebenso arbeitszeit-sparend und sicherheitsfördernd schien der Einsatz eines Gabelstaplers zu sein vom Abladen der Rohsteine über das Bewegen schwerer Lasten auf dem Werksgelände bis zum Transport der Fertigprodukte an die Baustelle. Der Neupreis für beide Geräte hätte bereits damals jedoch über 100 000 DM betragen.

Wir konnten einen gebrauchten Komatsu-Gabelstapler auf tun mit 2,5 t Tragkraft und 2,4 m Hubhöhe für 28 000 DM. Dieser sollte zu Arbeitsbeginn bereits verfügbar sein. Er wurde Anfang Dezember 1972 bestellt und Anfang Januar 1973 geliefert. Den Aufzug brauchten wir nach unseren Planungen frühestens im Mai/Juni 1973. Auch hier war es möglich, einen sehr gepflegten gebrauchten Alimak-Zahnstangenaufzug ausfindig zu machen zum Preis von 40 400 DM. Er wurde am 4. 6. 1973 geliefert und gleich aufgestellt. Der Aufzug hatte eine große Ladefläche, 1,5 t Tragkraft für Lastentransporte und konnte 18 Personen befördern.

Eine von der Gewerbeaufsicht bei voller Belegung unserer Werkstatt geforderte Staubabsauganlage an den einzelnen Arbeitsplätzen wurde am 15. 5. 1973 geliefert und eingebaut. Größte Einzelposten unter der umfangreichen Ausstattung mit Werkzeug und Arbeitsgerät waren noch die Kompressoranlage und ein Demag-Elektroseilzug.

Über diesen Vorbereitungen hatten wir das Wichtigste, die Mannschaft, die all diese Einrichtungen mit Leben erfüllen sollte, natürlich nicht vergessen.

Strattners Werkvertrag mit der Diözese zur Leitung der Bauhütte verpflichtete ihn für 3 Tage in der Woche nach Dinkelsbühl. Ein zweiter Mann sollte als ständig anwesender, vor Ort mitarbeitender Meister Werkstatt und Baustelle unmittelbar betreuen und auch die Ausbildung der einzustellenden Lehrlinge überwachen. Strattner hatte bereits seinem langjährigen Arbeitskollegen Hans Eschenbacher aus Ammerndorf von den Dinkelsbühler Bauhüttenplanungen

erzählt. Der erheblich Jüngere hatte, teilweise mit ihm zusammen, fast den gleichen Weg beim Wiederaufbau Nürnbergs nach 1945 zurückgelegt. Steinmetzmeister Eschenbacher, in leitender Stelle in einem großen Nürnberger Betrieb tätig, reizte die ganz andere Aufgabe bei uns. Seine Zusage war einer der ganz großen Glücksfälle für die Arbeit an St. Georg, seine Arbeit für St. Georg die Erfüllung seines Berufslebens.

Bevor wir selbst inserierten, meldeten sich aufgrund eines Presseberichts in der Fränkischen Landeszeitung über die beabsichtigte Bauhüttengründung bereits am 7. November 1972 zwei Steinmetzen aus der nächsten Umgebung, Emil Rödel aus Dürrwangen und Helmut Brand aus Zwernberg und stellten sich vor. Nach einem kurzen Gespräch mit Herrn Hofmann, DBA, am 14. November 1972 konnte ich die Herren Eschenbacher, Rödel und Brand einstellen.

Auf unsere Inserate in den November- und Dezemberausgaben der Fachzeitschrift „Steinmetz und Bildhauer“ und in der örtlichen Presse meldeten sich 7 Steinmetzen und 3 Maurer. Von diesen stellte sich Steinmetz Hans Pfeifer aus Mörlach bei Bechhofen am 2. 12. 1972 bei uns vor und wurde sofort aufgenommen, konnte allerdings wegen einzuhaltender Kündigungsfrist erst am 20. 2. 1973 bei uns anfangen. Die übrigen Bewerber kamen wegen zu weiter Anfahrtswege oder zu hoher Lohnforderungen nicht in Betracht.

So war mit den bereits zuvor eingestellten in ganz kurzer Zeit eine Kernmannschaft von 4 Mann zusammengekommen, die, wie sich bald herausstellte, das bestens qualifizierte Rückgrat der aufzubauenden Arbeitsgruppen in der Werkstatt und an der Baustelle bilden konnte und auch über viele Jahre hinweg war. Zwei von ihnen, Hans Eschenbacher und Helmut Brand, waren dabei, als die Bauhütte von St. Georg am 8. 1. 1973 die Arbeit aufnahm und als sie am 31. 12. 1998 ihre Pforten für immer schloß.

IV. Die Instandsetzungsarbeiten 1973/98 mit der eigenen Bauhütte

Der Kern einer Mannschaft stand also am 8. 1. 1973 bereit, ergänzt durch einen Bauhelfer. Nach Hans Pfeifer kam Anfang März noch ein weiterer Steinmetz, Anfang April ein Maurer dazu, so daß ab April mit insgesamt 8 Mann schon eine beachtliche Arbeitskapazität zur Verfügung stand. Die Baustelle für 1973 war eingerüstet. Nach dem Aufbau und der Einrichtung von Bauhütte, Nebengebäuden mit Heizung und Werkzeuglager, Befestigung des Lager- und Arbeitshofes sowie Einrichtung der Baustelle konnte bereits am 1. Februar mit

den eigentlichen Steinmetzarbeiten begonnen werden. Die Werkzeichnungen für die ersten Steine waren schon 1972 entstanden, die erste Steinlieferung noch im Januar eingetroffen.

In den Ausschreibungen für die Steinmetzarbeiten hatten wir den Bieterfirmen freigestellt, einen oder mehrere Sandsteine eigener Wahl vorzuschlagen, weil viele Firmen ja über eigene Brüche oder Bezugsquellen verfügen, die anderen gar nicht offenstehen. Wir hatten lediglich gefordert, einen sehr witterungsbeständigen, in Körnung, Farbe und Wasseraufnahmeverhalten unseren Altsteinen nahe kommenden Sandstein anzubieten. Die Palette der empfohlenen Steine reichte von Material aus Schlesien bis zum Elsaß. Nach dem Ausscheiden von Steinen, die wichtige Kriterien nicht erfüllten, blieben 16 Steinproben in der engeren Wahl. Diese Proben brachte ich im Spätsommer 1972 in das Doerner-Institut in München, ein den Bayer. Staatsgemäldesammlungen angeschlossenes Labor für Materialprüfungen. Dieses Labor war in der Lage, innerhalb von 2–3 Monaten die Witterungseinflüsse von Jahrhunderten nachzuvollziehen. Das Gutachten des Instituts beschreibt kurz die Torturen, welche die Materialproben über sich ergehen lassen mußten:

„Die würfelförmigen Sandsteinproben ($8 \times 8 \times 8$ cm) wurden zuerst in der Klimaprüfanlage einer im zweistündigen Wechsel erfolgenden Temperaturänderung von $+60^\circ\text{C}$ auf -20°C ausgesetzt, wobei bei jedem Zyklus im Temperaturmaximum 10 Sek. lang beregnet wurde. Durch dieses, die natürliche Verwitterung am Bauwerk annähernd nachahmende Prüfverfahren konnte eine Serie wenig witterungsbeständiger Proben ausgeschieden werden. Die erhalten gebliebenen Proben wurden einem Kristallisationstest mit Natriumsulfat in Anlehnung an DIN 52 111 ausgesetzt. Unter den geprüften Sandsteinproben erwies sich der Heilgersdorfer Sandstein als besonders widerstandsfähig. Dieser, durch Schnelltestverfahren erhaltene Befund wird durch mikroskopische Untersuchungen erhärtet, die erkennen lassen, daß der Heilgersdorfer Sandstein vorwiegend aus Quarz und Silikaten besteht und kieselig gebunden ist, was ihm eine ausgezeichnete Witterungsbeständigkeit verleiht. Bauwerke aus diesem Sandsteintyp zeigen in Franken im Vergleich zu Bauwerken aus anderen Keupersandsteinen keine nennenswerten Witterungsschäden. Der Heilgersdorfer Sandstein ist nach dem Befund der Untersuchung im Doerner-Institut als Material für die Natursteinarbeiten an der St. Georgskirche in Dinkelsbühl am besten geeignet.“

Als ich meine Steine in München wieder abholen konnte, war mein Gepäck leichter: 5 der Proben fehlten, sie waren zu Sand zerfallen. Von den restlichen 11 war einer, der Heilgersdorfer Stein, als Quader erkennbar: er hatte nur etwas

abgerundete Kanten. Alle anderen waren in unterschiedlichem Ausmaß abgewittert bis zu schusserähnlichen Gebilden.

Der Heilgersdorfer Sandstein war eine der Steinproben der Fa. Zeidler + Wimmel gewesen. Das Untersuchungsergebnis des Doerner-Instituts war so eindeutig und überzeugend ausgefallen, daß eigentlich nur dieser Stein in Frage kam. Aber würde der Steinbruch auch genügend ergiebig sein für unsere ca. 800–1000 cbm Rohmaterial für St. Georg?

Der Bruch war in Privatbesitz und zum Abbau verpachtet an den Steinbruchbetreiber Gleußner in Eltmann/Main. Fa. Zeidler + Wimmel bezog die Rohblöcke von Gleußner, um sie in ihrem Betrieb in Kirchheim bei Würzburg zu schneiden.

Strattner und ich fuhren zum Steinbruch nach Heilgersdorf, am Nordrand der Haßberge zwischen Bamberg und Coburg gelegen. Herr Gleußner und seine spanischen Steinbrucharbeiter erwarteten uns. Ein sauber herausgearbeiteter Block von ca. 6 m Länge, 2½ m Breite und 1½ m Höhe beeindruckte durch Gleichmaß in Struktur und Qualität bei wenig Einschlüssen. Der Bruch sah auch so aus, als ob er unseren Bedarf über die Jahre hinweg decken könne.

Wir wollten mit Grundbesitzer, Steinbruchbetreiber und Natursteinwerk eine schriftliche Vereinbarung über die von uns benötigte Menge und über die voraussichtliche Abnahmezeit treffen. Aus einleuchtenden Gründen kamen wir aber nicht weiter als bis zu der mündlichen Zusage, unsere Wünsche gern und wohlwollend zur Kenntnis zu nehmen und nach Möglichkeit zu erfüllen: kein Mensch weiß, wie der nächste Block in seinem Bruch aussieht, wann und wo der gute Stein aufhört, in welcher Tiefe noch brauchbares Material ansteht, ob die guten Lagen vielleicht auf die nahe Nachbargrenze zulaufen und ob in diesem Fall der Nachbar sein Feld zur Verfügung stellen wird. Und die von uns genannten 12–15 Jahre sind für eine Art von „Bereitstellungsgarantie“ eine lange Zeit.

Dennoch zogen wir einigermaßen zufrieden wieder ab im Vertrauen auf das, was wir gehört und gesehen hatten. Es lief dann auch problemlos bis Februar 1982 mit wenigen Reklamationen wegen zu grobkörnigen Materials. Ein natürliches Material unterliegt begrifflicherweise natürlichen Schwankungen. Doch dann hatte der Grundbesitzer plötzlich seinen Bruch an einen anderen Steinbruchbetreiber verpachtet, der die Steine aus dem Bruch heraussprengte und das gute Material dabei großenteils in Abfall verwandelte.

Es begann eine Phase mit wechselnden Bezugsquellen für unser Steinmaterial: die Firmen Gleußner, Zeidler+Wimmel und Hemm, Kirchheim, hatten aus dem vorherigen Abbau noch Restbestände lagern, die wir inspizierten, um

die geeignetsten Stücke für uns zu requirieren. So hatten wir im Wechsel 3 Lieferanten. Wir versuchten natürlich auch, den neuen Steinbruchbetreiber zu einer schonenderen Abbaumethode zu überreden, mit geringem Erfolg. Immerhin konnte man auch von ihm wieder einzelne gute Stücke beziehen; wir brauchten sie ja dringend.

Im Februar 1986 war diese Interimsphase endlich abgeschlossen. Gleussner hatte 4 km südlich von Heilgersdorf, bei Buch, einen neuen Steinbruch aufgemacht, dessen Material dem Heilgersdorfer Stein nahezu völlig glich, eigentlich sogar besser war, weil die Körnung gleichmäßiger und insgesamt etwas feiner war als beim Heilgersdorfer Bruch. Außerdem hatte Gleussner jetzt eine eigene Säge, so daß wir von nun an bis zum Ende unserer Arbeit das Material fast ausschließlich von ihm beziehen konnten.

Als wir im September 1994 anlässlich der jährlichen Tagung der mittelp-europäischen Dombaumeister, Münsterbaumeister und Hüttenmeister unsere Kollegen bei uns in Dinkelsbühl begrüßen und ihnen unsere Kirche vorführen konnten, waren diese alle sehr angetan von der Art, wie in unserem Bau Altsteine und Auswechslungen so zwanglos wieder zu einer Einheit verschmelzen, daß man heute die ersten, bereits wieder etwas patinierten Neusteine fast nicht mehr als solche ausmachen kann. Und sie vertragen sich nicht nur formal, sie vertragen sich auch in ihrem Verhalten den Witterungseinflüssen gegenüber. Lediglich verwittern werden die neuen Steine langsamer und ich bin ziemlich sicher, daß wir mit der Materialwahl unserer Georgskirche Gutes angetan haben.

Nach der werkstattmäßigen Fertigstellung des Maßwerks von Feld e, der dazugehörigen Rippen, Gewände- und Sohlbanksteine sowie der Steine für die 3 Pfeilerköpfe D, E und F wurde am 3. Juli 1973 mit den Ausbau- und Abbrucharbeiten und am 27. Juli mit Versetzarbeiten am Bau begonnen.

Wir hatten im Jahr 1973 59,2 cbm Sandsteinmaterial beschafft und davon 42,5 cbm fertig bearbeitet, davon:

- 5,85 cbm Einhäupter
- 7,84 cbm Laibungsteine für die reich profilierten Fenstergewände
- 1,52 cbm Laibungssteine im Bogen
- 17,49 cbm Strebepfeilerabdeckungen, Wasserschlaggesimse, Hakensteine
- 2,50 cbm Maßwerke
- 1,58 cbm Fensterrippen
- 5,72 cbm Fenstersohlbänke

Die neue Mannschaft hatte praktisch vom ersten Arbeitstag an die neue Aufgabe ohne die geringste Schwierigkeit bewältigt. Nach ganz kurzer Einarbei-

tungszeit beherrschte sie das Herausarbeiten der äußerst aufwendigen Maßwerkformen, der Profildurchdringungen oder Profilverschneidungen sicher und ohne jeden Abstrich an die geforderte hohe Genauigkeit.

Um die ersten Fenster ausbauen und mit dem Herausbrechen von Steinen beginnen zu können, mußte natürlich die zur Bearbeitung anstehende Partie auch innen eingerüstet sein. Außerdem war die Bausstelle, in diesem Fall das Innengerüst, zum Kircheninneren so staubdicht wie möglich abzuschließen. Ein Verhängen des Gerüstes mit Plastikfolien hätte hierzu keinesfalls genügt, denn der besonders feine Sandsteinstaub dringt durch feinste Ritzen hindurch. Wir entwickelten eine Holzschalung aus Nut-Federbrettern in Elementbauweise, die während der ganzen Bauzeit immer wieder in ihre Einzelteile zerlegt und neu zusammengesetzt werden konnte, Joch um Joch voranschreitend in einer Breite von jeweils 3 Feldern. Die Holzelemente bewährten sich hervorragend. Dennoch waren Staubverschmutzungen in der Kirche nicht vollständig zu vermeiden.

Beim Fensterausbau wurden auch die alten Windeisen mit entfernt, da der Rost überall an den Mauerwerkseinbindungen zu Rostsprengungen geführt hatte. Die originalen Windeisen bestehen aus einem sehr kohlenstoffreichen Material und rosten dort, wo sie nur der Witterung ausgesetzt sind, unter einer dünnen schützenden Rostschicht nicht weiter. Lediglich dort, wo sie im Mauerwerk steckten, war der Querschnitt durch Verrosten stark reduziert. Erste Versuche, die alten Eisen feuerverzinken als Rostschutz, schlugen fehl: die Eisen wurden im Säurebad aufgelöst in einzelne dünne Platten, so daß man die Art ihrer Herstellung durch Zusammenschmieden aus einzelnen Platten gut erkennen konnte. So mußten wir die Eisen in der ersten Zeit durch neue ersetzen. Später erkannten wir, daß wir die alten Eisen durch Sandstrahlen vom Rost befreien und dann feuerverzinken lassen konnten. Auf diese Weise konnten fast 85% der alten Eisen wieder verwendet werden.

Die inneren Halterungen der bleigerahmten einzelnen Fensterelemente bestanden aus dünnen Eisenblechen, die mit Eisenkeilen in Ösen, welche an den Windeisen befestigt sind, festgeklemmt werden. Bleche und Keile waren völlig verrostet und unbrauchbar. Wir ersetzten die Eisenbleche durch solche aus Edelstahl, die Eisenkeile durch solche aus Aluminiumguß (in einer Sonderanfertigung für unseren Bau), die sich leicht in die Ösen eintreiben lassen. Auch die dünnen eisernen Glashaltestäbe zwischen den Windeisen wurden durch Edelstahlstäbe ersetzt.

Über einen längeren Zeitraum zog sich die Glasbeschaffung hin. Das LfD hatte bereits in seiner ersten Stellungnahme vom 28. 4. 1970 geschrieben:

„Neuverglasung aller Fenster. Die derzeitige Verglasung im Rundformat stammt von der letzten Restaurierung im 19. Jahrhundert und ist technisch derart schadhaft geworden, daß sie ersetzt werden muß. Diese Verglasung besteht zum Teil aus Fensterglas, zum Teil verwendet sie die mundgeblasenen Mondscheiben der barocken Verglasung. Bei beiden Glassorten kommt viel direktes Licht in den Raum. Wir empfehlen, um ein angemessenes Licht in dem gotischen Hallenraum zu erreichen, eine Verglasung zu wählen, wie sie im späten 15. Jahrhundert üblich und durch Glasfunde gut belegt ist. Es käme einmal eine Verglasung mittels Butzen in Frage, die nach originalen Mustern unseres Amtes von der Glashütte Lampertz in Waldsassen angefertigt werden können. Das Glas hat eine leicht gelblich-grünliche Tönung und macht das Licht im Raum weicher.“

Alternativ war eine kleinformatige Rautenverglasung vorgeschlagen. Die noch aus der Barockzeit stammenden Mondscheiben sollten vorsichtig ausgebleit werden für Ausbesserungsarbeiten in Kirchen mit entsprechender Verglasung. Die verhältnismäßig wenigen schönen alten Mondscheiben wurden von unserer Bauhütte ausgebaut; sie haben bereits an mehreren alten Kirchenbauten gute Dienste geleistet.

Darüber, daß wieder eine runde Butzenverglasung eingebaut werden sollte, war man sich einig. Ebenso war klar, daß der Raum ein weicherer, nicht mehr ganz so grelles Licht brauchte; dem kam die kleinere gotische Butzenform mit 11 cm Durchmesser – gegenüber den 14,8 cm Durchmesser der barocken Mondscheiben – mit ihrem wesentlich höheren Bleisprossenanteil von vornherein entgegen. Das Problem waren die heute herstellbaren Butzen, von denen wir immerhin ca. 90 000 Stück für unsere großen Fenster brauchten.

Das LfD hatte mir einige gotische Originalbutzen aus Nürnberger Kirchen (Böhmen, 15. Jhdt., grünlich-graues Glas) und Schloß Blütenburg bei München (Venedig, 1491, ziemlich helles Glas) als Muster zur Verfügung gestellt. Die Originalscheiben waren ungeheuer zart und fein, dabei trotzdem äußerst stabil, die Glasabrisse in der Mitte zierlich. Im Vergleich zu ihnen wirkten die neuen mundgeblasenen Butzen aus Waldsassen, aber auch die aus Murano, plump. Genauso wie die Tricks und Kniffe der mittelalterlichen Mörtelherstellung sind die Feinheiten der mittelalterlichen Butzenscheibenproduktion einfach abhanden gekommen und wohl nicht mehr nachvollziehbar. Außerdem kostete eine mundgeblasene Butze damals 3,90 DM, das wären allein für unsere Butzen ohne Zwickel, Blei und Arbeit schon 351 000 DM gewesen. Der Preis für Preßbutzen lag bei 1,08 DM/Stück, für unsere Butzen damit bei 97 200 DM.

Im Januar 1972 nahm ich Verbindung mit Herstellern von Preßbutzen auf. Alle vorgelegten Muster waren abgründig häßlich und völlig unbrauchbar. Lediglich die Fa. A. C. Fischer in Bramsche bei Osnabrück zeigte sich bereit, auf unsere Wünsche einzugehen und nach unseren alten Musterbutzen neue Stempel herzustellen für Butzen, die so dem Original näherkommen sollten. Mit drei verschiedenen Stempelformen, variierenden Glasfarben, die wir nochmals untereinander mischen wollten, leichter Bläselung sowie den Oberflächenvariationen, die beim Erkalten der Glasmasse selbst innerhalb einer Stempelform zutage treten, wollten wir vermeiden, daß durch lauter gleiche Butzen eine maschinengeprägte Einförmigkeit unsere Fenster langweilig erscheinen ließe.

Nach Absprache mit LfD und DBA konnte ich im Juni 1973 die Glashütte Bramsche mit einer Musterfertigung beauftragen. Die ersten Muster entsprachen unseren Vorstellungen noch nicht ganz. Am 16. 11. 1973 besuchte ich die Glashütte, um zusammen mit den dortigen Formenbauern den Preßstempeln noch einen letzten Schliff zu geben und die Farbmischungen besser abzustimmen. Die Ergebnisse befriedigten nun voll.

Da die Firma weitere Aufträge aus dem Bereich des bayerischen LfD erwarten konnte, war es möglich, auch einen vernünftigen Preis auszuhandeln, der mit 1,18 DM/pro Butze nur 10 Pfg. höher lag, als der für die auf dem Markt erhältlichen primitiven Scheiben und den Preis für die aufwendige Anfertigung von 3 sauber gearbeiteten Stempelformen einschloß.

Eine erste Lieferung von 60 000 Stück war für Anfang März 1974 vorgesehen, die restlichen 29 300 sollten zwar im gleichen Zug gefertigt, aber erst 1975 geliefert und bezahlt werden. Für die Zwickel wurde gebläseltes Echtantikglas in den gleichen Farbabstufungen bestellt.

Die beiden Dinkelsbühler Glaserbetriebe standen bereit, jeweils im Wechsel ein Fenster fertig zu verglasen und hatten Bleisprossen nach alten Mustern angefertigt. Anfang 1975 waren die ersten Fenster neu verglast.

Auch neue Dachziegel mußten besorgt werden. Wie die Schuppen eines höckerigen alten Krokodils lagen die aus sämtlichen Phasen deutscher Ziegelfertigung seit dem späten 15. Jhdt. stammenden Dachbiber auf durchhängenden Flächen, überzogen von schöner Patina: ein herrliches Bild.

Aber der First klappte über weite Strecken offen gen Himmel, die Dachrinnen waren voll von abgebrochenen Ziegelstücken. Und wenn man an einem Wintertag den Dachraum betrat, lagen auf Gewölben und Laufstegen, auf Deckenbalken und Dachverbandshölzern dicke Schichten von Flugschnee. Staub und Moose der Patinaschicht waren nicht in der Lage, das Dach dicht zu

machen, zu groß waren die unterschiedlichen Stärken und Abmessungen der Ziegel. Außerdem fehlten viele Nasen, ein Großteil der Ziegel war mürbe. Etwa 20–25 % der Biber war wiederverwendbar.

Die Formen reichten von den ursprünglichen spitzig endenden gotischen „Kirchenmäuschen“ über sämtliche Renaissance- und Barockmuster als halbrund-, segmentbogig-, korbogig oder im Sechseck geschnittene Biber bis zu Wappenbibern und zu Ziegeln neuerer Fertigung und schließlich der Maschinenproduktion unserer Zeit. Das LfD befürwortete eine Deckung mit Kirchenmäuschen, der Ursprungsform entsprechend.

Die größte Palette historischer Ziegelformen hatte damals die Fa. Stadlinger in Langenzenn in ihrem Programm, aber auch andere Hersteller boten Vergleichbares. Besonders wichtig war für uns natürlich die Qualität der Ziegel.

Am 6. 2. 1973 gab ich die in Frage kommenden Ziegel von drei verschiedenen Herstellern bei der Bayer. Landesgewerbeanstalt in Nürnberg (LGA) ab zur Materialprüfung. Das Ergebnis lag Anfang April 1973 vor und bestätigte den Kirchenmäuschen der Fa. Stadlinger die besten Werte in bezug auf Bruchlast, Frostbeständigkeit, Wasserundurchlässigkeit und Ausblühverhalten. Für unser ganzes Dach brauchten wir ca. 150 000 Biber. Diese wurden aber nicht auf einmal beschafft, sondern nur für die jeweiligen Dachabschnitte. Wegen der unvermeidlichen Schwankungen in der Qualität des für jeden neuen Brand verwandten Tonmaterials wiederholten wir die Prüfung bei der LGA für jeden neuen Abschnitt.

Da es praktisch unmöglich und außerdem gestalterisch sinnlos gewesen wäre, die wenigen noch brauchbaren alten Ziegel in die neuen Dachflächen mit einzudecken, gaben wir sie an das Fränkische Freilandmuseum in Bad Windsheim und an den städt. Bauhof Dinkelsbühl zur Ergänzung alter Dachflächen ab.

Das Verschwinden der alten Dacheindeckung war einer der größten Verluste, die unser Bau bei der großen Restaurierung unserer Tage hinnehmen mußte. Die ersten erneuerten Dachflächen haben zwar heute schon eine Patina angenommen, die sich kaum noch von der der alten Eindeckung unterscheidet. Aber ein Maschinenziegel kann einen handgeschlagenen Ziegel niemals gleichwertig ersetzen. Und wenn auch die erhaltenen alten Handstrichziegel nur noch ein ganz kleiner Teil der gesamten Eindeckung gewesen waren, so hatten sie dem ganzen Dach doch eine unvergleichliche Lebendigkeit verliehen. Dennoch gab es keine Alternative. Die Sparrenfüße und Deckenbalkenenden haben es uns bereits in der kurzen Zeit seit der Dacherneuerung gedankt: sie werden nicht mehr von Schneewasser durchfeuchtet und verfaulen nicht mehr.

Im Sommer 1975 wurde der erste ca. 20 m breite Streifen Dachfläche über den Feldern d, e, f neu eingedeckt. An Zimmererarbeiten fielen an: Sparrenaussgleich, Neulattung mit Latten 4×6 cm, Reparaturarbeiten am Dachstuhl im Arbeitsbereich.

Unser Steinmetz Hans Pfeifer, selbst Sohn eines Schmiedes, hatte gelernt, wie man Steinmetzwerkzeug schärft. Der quarzreiche Sandstein, den wir bearbeiten mußten, war ein sog. „Werkzeuggresser“. Das sprach für seine Qualität. Aber unsere Meißel und Flacheisen mußten ständig in der Schmiede nachgeschärft werden. Auch die diamantbesetzten Sägeblätter im Steinwerk, Stückpreis ca. 25 000 DM, hielten gerade einmal ein paar hundert qm Schnittfläche aus, dann mußten sie wieder neu mit Diamanten bestückt werden. Wir richteten im Winkel zwischen Stadtmauer und Werkstattgebäude eine vollwertige eigene Schmiede ein und Pfeifer führte unsere Bauhelfer in die Kunst des Werkzeugschmiedens ein. So hatten unsere Steinmetzen immer scharfes Werkzeug.

Der einzige wesentliche Unterschied in der Steinbearbeitung unserer Tage gegenüber den technischen Möglichkeiten unserer Vorgänger im 15. Jhdt. bestand darin, daß uns druckluftbetriebene Kompressorhämmer zur Verfügung standen. Die Formen der Werkzeuge selbst haben sich in den dazwischenliegenden 500 Jahren so gut wie nicht verändert. Der Drucklufthammer erhöht jedoch die Schlaggeschwindigkeit um ein Vielfaches. Dabei können mit ihm, genauso wie von Hand, mit feinen Eisen feinste Oberflächenstrukturen herausgearbeitet werden. Für die Arbeitsgeschwindigkeit, ganz besonders beim Herausholen der Grobformen, bedeutet dieser technische Fortschritt eine gewaltige Verbesserung, außerdem eine gewisse Erleichterung der Arbeit, verbunden mit einer höheren Belastung der Hand- und Fingergelenke. Jedenfalls wäre das große Arbeitsvolumen von unserer kleinen Mannschaft ohne Kompressorhilfen nicht in der gleichen Zeit zu leisten gewesen.

Unserer ganzen Arbeit lag übergeordnet die Forderung zugrunde, eine Restaurierung von besonders langer Haltbarkeit zu hinterlassen. Die Tatsache, daß nicht nur die katholische Bürgerschaft, sondern auch die ganze Stadt Dinkelsbühl allein mit der Erhaltung eines Bauwerks von der Größe und dem Anspruch von St. Georg in der Vergangenheit überfordert gewesen war und es auch in Zukunft beim Auftreten größerer Schäden wieder sein würde, zwang uns dazu, die einmalige Gelegenheit einer Krafteranstrengung vieler Geldgeber so gut wie nur irgend möglich in beste Ausführungsqualität umzusetzen. Auftraggeber und Denkmalpfleger stimmten uns hierin voll zu, nicht zuletzt auch aufgrund einiger Rechenbeispiele, in denen wir nachwie-

sen, daß stabile Ausführung nicht zwangsläufig wesentlich teurer kommen muß als Flickwerk.

So kam für unsere Steinauswechslungen in der Fläche nur ein massiver lagerrechter Steinaustausch im Schichtwechsel von 15 und 30 cm Stärke (und damit im Verband) in Frage. Eine Verblendung zurückgespitzter zerstörter Oberflächen mit ca. 5 cm starken Platten mit senkrechter Lagerfläche, damals wie heute häufig angewandt, lehnten wir wegen viel zu geringer Haltbarkeit grundsätzlich ab. Stoß- und Lagerflächen unserer Auswechslungen wurden von Hand aufgespitzt, um die glatten Sägeflächen griffig zu machen und damit eine ungleich bessere Verkrallung zwischen Stein und Mörtelfuge zu erreichen. Nahezu fanatisch überwachten wir das völlig hohlraumfreie Ausgießen der eingefügten Neusteine, bis es unserer Mannschaft so zur Selbstverständlichkeit geworden war, daß es ohne weiteres Nachdenken geschah. Dabei stellten wir immer wieder an freigelegten Partien des originalen Füllmaterials zwischen der äußeren und inneren Hausteinschicht fest, daß unsere Vorgänger hierin ebenso konsequent gewesen waren, allerdings begünstigt durch den großen Vorteil, Schicht auf Schicht aufeinandersetzen zu können und nicht in für den Laien schwer vorstellbarer Weise mit oft fast grotesken Hilfsmitteln zwischen oberen und seitlichen Altsteinen und an hindernden Gerüststangen vorbei steinerne Schwergewichte in den Bau einfädeln zu müssen.

Mit ganzen Quadern und in der vollen Stärke erneuert wurden die Pfeilerköpfe, deren Fugmörtel durch Frostsprengung bis in die Tiefe hinein zerstört, in Sand verwandelt worden und größtenteils durch Auswaschung überhaupt nicht mehr vorhanden war.

Insgesamt und restlos ausgetauscht wurden von uns Maßwerke und Rippen aller 26 großen Fenster von Schiff und Chor. Zunächst hatten wir geglaubt, die erst in jüngster Vergangenheit in Muschelkalk erneuerten Fenster, die ja auch keinerlei Verwitterungsspuren aufwiesen, halten zu können. Doch mußten wir bei genauer Betrachtung feststellen, daß nahezu ausnahmslos durch seinerzeitige Verwendung von viel zu sprödem reinem Zementmörtel an den Stoßfugen mit den Windeisen diese Eisen hinter dem Mörtel besonders stark verrostet waren, mit der Folge von Abplatzungen am Muschelkalk im Auflagerbereich. Die nur aus der Nähe sichtbaren Haarrisse an Rippen und Maßwerkteilen waren zwar die einzigen Schäden, machten sie aber unbrauchbar; beim Ausbauen zerfielen sie an den Rissen in ihre Einzelteile.

Völlig erneuert wurde wegen extremer Rißbildung durch Rostsprengung auch die erst 1896 letztmalig instandgesetzte Maßwerkbrüstung des Turmumgangs. Auch die Fenstermaßwerke des Glockengeschoßes waren nicht mehr zu

retten. Von den Kaff- und Wasserschlaggesimsen am ganzen Bau, von vorneherein typischen „Verschleißteilen“, konnte nahezu nichts belassen werden. Die Fenstersohlbänke sind grundsätzlich neu.

Fenstergewände, Ecksteine und Steine in der Fläche konnten natürlich in bedeutendem Umfang erhalten werden. Dabei wurde jeder Stein sorgfältig auf Schäden überprüft. Die Entscheidung, einen von der Verwitterung in der Materialqualität geschwächten Altstein auszuwechseln, fiel dabei umso schneller, je höher der Stein am Bau eingefügt war, während wir z. B. in der Sockelzone auch Altsteine beließen, die vielleicht schon nach 50–100 Jahren ausgetauscht werden müssen. Der Grund hierfür dürfte einleuchten: Bei den großen Gewichten unserer Steine ist grundsätzlich ein stabiles Gerüst für alle Arbeiten bereits ab geringen Höhen erforderlich, in großen Höhen jedenfalls auch ein Aufzug, während Sockelsteine jederzeit und ohne großen Aufwand an Hilfsmitteln erneuert werden können. Aus ähnlichen Überlegungen sparten wir uns auch die Überarbeitung des ganzen Sockelbereichs bis zum Schluß unserer Restaurierung auf: der ja schon gebraucht gekaufte Aufzug sollte so schnell wie möglich überflüssig werden, und wenn gegen Ende (wie geschehen) das Geld knapp werden sollte, war die Sockelzone die am leichtesten zu ertragende Manövriermasse.

In der Oberflächenbearbeitung unserer Neusteine hielten wir uns an das Vorbild des 15. Jhdts. An ganz wenigen witterungsgeschützten Partien sind noch originale Steinbearbeitungsspuren ablesbar erhalten: fein bearbeitete, wohl abgeriebene Oberflächen. Ganz bewußt und konsequent wurde von uns versucht, Abwitterungsverluste an Altsteinen, die bei uns an der „Wetterseite“, der Westseite, am größten sind mit Abwitterungen bis zu 3 cm Tiefe in der Fläche, nicht zu wiederholen und im Übergang von Alt- auf Neusubstanz die leichten Oberflächensprünge in schrägen Mörtelfugen zu überbrücken. Der Grund ist klar: wenn jede Auswechslungsphase an einem Bauwerk die durch Abwitterung verfälschten Formen aufnehmen würde, wären feingliedrige Bauteile wie etwa die Blendrippen des Westgiebeldreiecks nach 5maligem Austausch bei einer Materialstärke von nahezu null angelangt.

Mit unserem Mörtelmaterial mußten auch wir erst Erfahrungen sammeln. Während wir von Anfang an zum Vergießen und für Lager- und Setzfugen den in unserer Zeit für Natursteinbauten wegen seiner Steinverträglichkeit, Geschmeidigkeit und relativen Schwundfreiheit bestens bewährten Traßkalkmörtel einsetzten, wurde auch von uns in den ersten Jahren auf Vorschlag des LfD mit Sumpfkalkmörtel verfugt. In den Flächen bereitete dieser Mörtel aus mehrjährig eingesumpftem Kalk keine Schwierigkeiten. Den erhöhten Anfor-

derungen an Frostbeständigkeit auf allen berechneten schrägen Flächen aber war er nach mehreren Jahren nicht mehr gewachsen. Wir gingen daher bald dazu über, in diesen Bereichen gestreckten Fugenmineros zu verwenden, später Traßkalkmörtel mit geringem Zusatz an Traßzement. Beide Lösungen haben sich auf Dauer bewährt, die aufgefrorenen Sumpfkalkmörtelfugen mußten alle wieder ersetzt werden.

Mit unserer eigenen Mannschaft ging nun die Arbeit in der Werkstatt und an der Baustelle zügig und weitgehend gleichmäßig voran, an der Nordseite in Richtung Chor, von dort zur Südseite in Richtung Westturm. Die Mannschaftsstärke erreichte bereits 1974 mit unserem 1. Lehrling die Zahl von 9 Mitarbeitern. Aufbauend auf unserer Stammbesetzung konnten wir, vor allem in den Sommermonaten, eine ganze Reihe von Steinmetzen über meist kürzere Zeiträume beschäftigen, die von unserer abwechslungsreichen, interessanten Arbeit angetan waren. Auch Praktikanten schauten sich bei uns um. Während in den Wintermonaten in der Werkstatt fast ausschließlich Neusteine bearbeitet wurden, teilte sich die Mannschaft im Sommer auf. Eine Gruppe mußte am Bau unbrauchbare Altsteine ausstemmen bzw. abbauen, eine weitere Neusteine versetzen und eine dritte verfugen. Dabei durfte aber auch die Anfertigung von neuen Steinen im Sommer nicht ganz zum Erliegen kommen. Und Gerüste mußten auf- und umgebaut und im jeweiligen Arbeitsbereich zusätzlich verstärkt werden wegen der hohen Belastung durch unser Steinmaterial. Dazu kamen noch die Schmiedearbeit des Werkzeugschärfens und die Gerätewartung, so daß wir im Sommer immer zu wenig Hände hatten und gern Arbeiter auf Zeit und Praktikanten beschäftigten.

Ganz bewußt und im Sinne einer Verpflichtung der Nachfolgegeneration gegenüber, widmeten sich unsere beiden Meister ebenso wie unsere alten, erfahrenen Steinmetzen hingebungsvoll der Lehrlingsausbildung. Insgesamt 8 junge Leute konnten wir bei uns zur Gesellenprüfung vorbereiten. Dabei wurden sie mit Techniken vertraut gemacht, die sie in den „normalen“ Ausbildungsbetrieben heute nicht mehr lernen können, wie der Kunst des Aufreißens alter Konstruktionen mit ihren komplizierten geometrischen Verschneidungen und Durchdringungen, die beträchtliche Anforderungen an das räumliche Vorstellungsvermögen stellen. Fünf von ihnen sind inzwischen bereits wieder junge Steinmetzmeister und können diese alten Traditionen zusammen mit den nicht zu unterschätzenden Erkenntnissen unserer Zeit in die Zukunft weitertragen. Schöne Ausbildungserfolge waren für uns auch die Plätze eines 1. und eines 2. Bundessiegers sowie eines Kammersiegers bei unseren Junggesellen. Die gleichmäßig voranschreitenden „normalen“ Arbeiten, wie Steinaustausch,

Fensterauswechslung, Dachflächenerneuerung, wurden von immer neuen zusätzlichen Maßnahmen begleitet:

1974

wurden an der NO-Portalvorhalle das undichte Dach und das durch jahrzehntelange Durchfeuchtung völlig zerstörte Gewölbe samt Rippen und Gurtbogen sowie die oberen Partien der Pfeilerfialen abgebrochen. Die Fialenhelme fehlten bereits, sie waren zu einem früheren, nicht mehr feststellbaren Zeitpunkt abgegangen. Über der Gewölbedecke der Vorhalle waren an Wandansätzen an den Pfeilern F und G die Spuren einer ebenfalls abgegangenen halbsteinstark in Ziegel gemauerten Vierteltonne erkennbar, die über der Außenwand der Vorhalle ansetzend sich mit ihrem Scheitel gegen die nördliche Kirchenaußenwand unter dem Fenster f lehnte. Vermutlich nur ungenügend gegen Schubkräfte gesichert, hatte die Vierteltonne den Gurtbogen der Vorhalle nach außen gedrückt, sich selbst dabei verformt und war wegen Bauschäden ersatzlos abgebrochen worden.

Die aus finanziellen Gründen mehrfach verschobene Sanierung des Orgelemporenmittelpfeilers konnte im Spätherbst 1974 endlich begonnen werden. Mit unserem Statiker hatten wir eine Zwischenlösung erarbeitet, in der zunächst einmal die statische Sicherung des um 12 cm nach Osten geneigten Pfeilers erreicht werden sollte durch provisorisches Anhängen an den stabilen Westturm mittels Stahlseilen. Dabei wurde die Verankerung in der Turmwand bereits als endgültige Lösung ausgeführt mit zwei im Mauerwerk eingelassenen Ankerplatten. An diese wurde der mit Eichenholzbandagen gegen Beschädigungen geschützte Pfeilerschaft angehängt. Anfang 1975 waren diese Arbeiten abgeschlossen, so daß endlich die Sperrung unter der Orgelempore aufgehoben werden konnte.

1975

wurde eine Feuerlöschleitung mit Steigleitung im Westturm bis ins oberste Turmgeschoß und mit Verteilerleitungen in drei Geschoßen des Dachstuhls verlegt. Diese Maßnahme war ursprünglich nicht vorgesehen gewesen. Ihre Zweckmäßigkeit steht angesichts des riesigen hölzernen Dachstuhls, einem der wenigen original erhaltenen unserer großen Hallenkirchen, außer Frage.

1976

Beim Abbruch des alten Kamins in der oberen Sakristei im Nordturm im Zuge der Dachdeckerarbeiten waren an den Fachwerkobergeschoßen des Nord-

turms Schäden zutage getreten, die von außen nicht erkennbar gewesen waren. Hinter einer dünnen intakten Holzschwarte verborgen waren die Fachwerkhölzer der Nord- und Westseite unter dem Außenputz völlig verfault. Es bestand akute Einsturzgefahr. Dadurch mußte die Sanierung der Nordturmobergeschoße vorgezogen werden, was zu Verschiebungen innerhalb des ursprünglich vorgesehenen Programms führte.

Die Fachwerkkonstruktion des Nordturms wurde überwiegend in Eichenholz erneuert, die Balkenlagen und Stützkonstruktionen unter dem Schleppdach wurden teilweise ersetzt, ergänzt und stabilisiert.

Diesen Arbeiten folgte die grundlegende Sanierung der Sakristei im Nordturmuntergeschoß. Sie erhielt einen neuen Wasser-, Abwasser- und Stromanschluß (Fundamentdurchbruch). Die Elektrohauptverteilung in der Sakristei wurde gänzlich erneuert, ein Kabelschacht zum Dachboden angelegt und die völlig veraltete und den heutigen Sicherheitsbestimmungen nicht mehr entsprechende Elektroinstallation ausgewechselt.

Das erste Teilstück des Stahlbetonringankers konnte eingebaut, die ersten Stahllanker angefertigt werden. Die Bauhütte erhielt eine Erweiterung nach Süden bis zur Stadtmauer mit 2 weiteren Arbeitsplätzen, weil der große Werkstatttraum sich im Winter wegen der hohen Staub- und Lärmbelastung bei voller Besetzung als nicht ausreichend erwiesen hatte.

1977

konnte die zurückgestellte NO-Portalvorhalle einschl. neuem Dach fertiggestellt werden. Die Fialenhelme konnten wir nach einer im Unterlager aufgefundenen originalen Ritzzeichnung und nach der „Geschwindigkeit“ (dem Neigungswinkel) der im unteren Ansatz noch ablesbaren Begleitfialen rekonstruieren. Das Gewölbe zwischen den erneuerten Rippen wurde in Bimssteinen neu gemauert.

Auch der Nordturmstumpf konnte fertiggestellt werden. Der Hund auf der Sohlbank des westlichen Sakristeifensters wurde nach dem Original exakt kopiert (mit Ergänzung von Fehlstellen), das Originalstück aufgehoben. Die Fachwerke der Obergeschoße wurden ausgemauert und verputzt, die Fenstereinfassungen und die Farbgebung nach Befund erneuert. Die wohl noch originalen Holzfenster der Obergeschoße mußten, da verfault, durch Kopien ersetzt werden, ein altes Fenster kam zur Sammlung.

In der Sakristei wurden Übermalungen auf Gewölberippen, Gewölbeflächen und Wandflächen entfernt, die originale Farbigkeit wieder sichtbar gemacht, jedoch ohne Restaurierung der Malerei. Die Sandsteingewölberippen

wurden ausgebessert. Außerdem erhielt die Sakristei eine elektrische Fußbodenheizung, einen neuen Solnhofer Plattenboden und neue Beleuchtungskörper. Das Gewölbe über der Sakristei erhielt eine Wärmedämmung.

Die durch Abwitterung stark gefährdeten Inschriften an der Sockelzone des Baus wurden abgegossen, die Gipsabgüsse werden im 2. OG des Nordturms aufbewahrt.

Nahezu unsichtbar hinter Wolken von Abgasen, dafür mit umso gewaltigerem Lärm, bewegten sich im Winter 77/78 Bagger, Schaufellader und Muldenkipper zwischen riesigen Erdhaufen und in Folien verpackten Altären im Inneren von St. Georg, das zur Großbaustelle geworden war: die Kirche sollte eine Warmluftheizung erhalten.

Die vom DBA selbst geleitete Maßnahme sah zwei Heizkanäle von beträchtlichen Dimensionen über fast die ganze Länge des Kirchenraums vor, je einen im südlichen und nördlichen Seitenschiff verlaufend, angebunden an eine neue Heizzentrale im Bibliotheksbau des Pfarrheims. Im Zuge dieser Arbeiten sollte auch der schadhafte, unebene Solnhofer Rosenspitzebelag in der Kirche erneuert werden. Die Kirche mußte also ganz gesperrt, der Gottesdienst in die Kapuzinerkirche verlagert und der Fußboden auch im Bereich außerhalb der Heizkanäle für den neuen Unterbau mindestens 50 cm tief ausgegraben werden. Die ganzen Arbeiten sollten dabei so schnell wie irgend möglich vonstatten gehen, um die Kirche bald wieder benutzen zu können. Der neue Bodenbelag sollte auf einer neuen starken, armierten Betonplatte verlegt werden, so daß ein Graben nach Bodenfunden nach dieser Aktion so gut wie ausgeschlossen war: die einzige und einmalige Gelegenheit, im Fundamentbereich nach den Spuren früherer Bauten zu suchen, war jetzt gekommen.

Die archäologische Abteilung des LfD, erst spät von dem Vorhaben informiert, sah sich aus Zeitmangel außerstande, auch nur eine Fachkraft für eine Grabung abzustellen, außerdem war sie mit den Vorstellungen der kirchlichen Stellen über einen extrem schnellen Ablauf nicht einverstanden, weil sie für eine wissenschaftliche Grabung einen wesentlich größeren Zeitraum benötigt hätte. Walter Bogenberger und wir von der Bauhütte bestanden jedoch darauf, die unter den Umständen gegebenen Möglichkeiten zu nutzen, das LfD schickte uns mit Herrn Fenner einen Mann mit einer gewissen Grabungserfahrung zur zeitweisen Unterstützung. In einer durch völlig unvermutet schöne Entdeckungen ausgelösten Euphorie konnten wir in kürzester Zeit Erkenntnisse über die Vorgängerbauten vorweisen, die für das Bild des ganzen mittelalterlichen Dinkelsbühl von Bedeutung waren. Sie sind kurz im Kirchenführer von Werner Helmlinger dargestellt. Ein ausführlicher Bericht über die

Grabung steht noch aus und soll in einem späteren Jahrbuch der vorliegenden Reihe erscheinen.

Möglich geworden war das Beschicken des Kirchenraums mit großem Gerät durch den Ausbau des Mittelpfeilers des NO-Portals samt Tympanon. Dieser Pfeiler, ein senkrecht zur Lagerfläche stehender grüner Schilfsandsteinmonolith, mußte wegen starker Rißschäden parallel zum Lager mit Abplatzungen und sandenden Fehlstellen ausgewechselt werden.

Auch der Taufstein war vor Beginn der Arbeiten in der Kirche von seinem Standort im östlichen Teil des südlichen Seitenschiffs abgebaut worden und zur Reparatur und Ergänzung abgebrochener Löwenfüße in die Bauhütte gewandert. Das Gestühl war ausgebaut worden zur Erneuerung der verbrauchten Hölzer wie Sitzflächen und Rückenlehnen in der alten Form bei Wiederverwendung der alten Wangen, Vorder- und Rückfronten.

1978

Nach Fertigstellung der Stahlbetonbodenplatte in der Kirche konnte das NO-Portal mit einem neuen Pfeiler aus einem äußerlich dem alten Material sehr ähnlichen, qualitativ jedoch wesentlich besseren Pfälzer Grünsandstein wieder geschlossen werden.

Die stabile neue Bodenplatte bot beste Voraussetzungen für ein sicheres Absprießen der Orgelempore gegen den Gewölbeschub und das Unterbauen der beiden Bogenöffnungen links und rechts des Emporenmittelpfeilers mit starken hölzernen Lehrbögen, so daß jetzt endlich der bisher nur provisorisch gesicherte Pfeiler saniert werden konnte. Der auf diese Weise entlastete dünne Pfeiler wurde nun in Längsrichtung durchbohrt für die Aufnahme der in der Turmwand verankerten Zugstange, quer dazu aufgeschlitzt für den Einbau einer stärkeren Lastverteilungsplatte, an welcher die Zugstange befestigt wurde. Nach Verbleiung der Löcher konnten die Stützkonstruktionen abgebaut, Pfeiler und Zuganker wieder unter Last genommen werden. Es kam zu keiner weiteren Verformung, der nahezu chirurgische Eingriff war gelungen, zwar ohne Beseitigung der Pfeilerneigung, aber ohne Pfeilerabtrag und ohne Orgelab- und -wiederaufbau, wie wir zunächst befürchtet hatten.

Vor diesem stabilisierten Pfeiler erhielt der instandgesetzte und gefestigte Taufstein seinen neuen Standort und einen neuen Deckel. Auch die Westturmvorhalle wurde innen überarbeitet. Feuerwehrlleitung und Elektroleitungen wurden ins Mauerwerk eingelassen, die Sandsteinflächen von Farbschichten befreit, ausgebessert und ergänzt.

Die bei der Grabung freigelegten Grabplatten wurden restauriert und an der Südseite der Altarinsel eingebaut.

1979

erneuerten die Zimmerleute die Bohlenbeläge der Laufstege im Dachraum bis auf die unterste Lage über den Gewölben.

Die beiden farbig verglasten Chorfenster von 1898 aus der Werkstatt Charles de Bouché, München, wurden von deren Nachfolgefirma Gustav van Treeck, München, zur Überarbeitung in der Werkstatt ausgebaut.

Die neuen exzentrisch gelagerten, selbsttätig schließenden Lüftungsflügel aus V2A-Edelstahl ließen wir für die ganze Kirche anfertigen, um sie bei Bedarf Stück für Stück einbauen zu können.

1980

während der Kinderzeche und bei großem Gedränge auf dem Turmumgang brach ein ca. 10 kg schwerer Steinbrocken aus der Maßwerkbrüstung der Turmgalerie heraus und streifte einen Passanten an der Kleidung. Trotz ständiger Überwachung gerade auch der Turmbrüstung hatte nichts auf einen solchen Fall hingedeutet. Der Turm und eine Fläche vor dem Turm wurden daraufhin sofort gesperrt, die Turmbrüstung mit Spiegeln von außen überprüft, verschiedene verdächtige Rißpartien provisorisch mit Edelstahlklammern und Draht zusammengehängt, ein durch Grasbewuchs bis kurz vor die Kippe hinausgeschobener Gesimsstein über dem Westportal abgestoßen, da er nicht gesichert werden konnte, und rundum die Altsubstanz nochmals überprüft. Die Turmgalerie blieb von jetzt an gesperrt bis zu ihrer Erneuerung. Die Gefahr, daß zwei sich aneinander vorbei drückende Besucher auf der engen Galerie weiteren Steinschlag auslösen konnten, war zu groß.

Die bereits fertiggestellten Laufstege im Dachraum erhielten ihre Schutzgeländer.

Im November baute die Fa. van Treeck die instandgesetzten und gereinigten Buntglasfenster im Chor wieder ein. Zerbrochene Gläser im Randbereich waren ersetzt worden, ebenso unbemalte Buntgläser in den Feldern. Die teilweise reich bemalten Farbgläser mit Sprüngen waren, soweit statisch nicht gefährdet, durch Kantenverklebung gesichert worden. In ganz wenigen Fällen wurden gesprungene bemalte Gläser exakt kopiert und ersetzt. Die teilweise sehr spröden Bleinetze waren stabilisiert und neu verkittet worden. Heute strahlen die sehr qualitätvollen neugotischen Fenster wieder in ihrem alten Glanz.

1981 und 1982

konnten wegen fehlender Mittel aus der Beteiligung des Freistaates weder die aus statischen Gründen dringend erforderliche Weiterführung des Ringanker-systems noch die der Dacheindeckung in Angriff genommen werden. Ebenso mußte die geplante Erneuerung der Dächer über den Chorkapellen weiter verschoben werden.

Im November besuchten uns Generalkonservator Dr. Michael Petzet und der nunmehr für uns zuständige Referent Dr. Vincent Mayr vom LfD in der Bauhütte. In einem ausführlichen Bericht hatte ich Vorgehensweise, Erkenntnisse und Ergebnisse der ersten 10 Jahre Restaurierungsarbeit an St. Georg zusammengefaßt. Die Besichtigung der fertiggestellten Abschnitte beeindruckte hinsichtlich der Qualität der geleisteten Arbeit. Die augenblickliche Mittelknappheit legte jedoch nahe, sinnvolle Einsparungsmöglichkeiten zu überlegen. Vor diesem Hintergrund waren die Denkmalpfleger der Meinung, daß bei uns in der Fläche zu viel erneuert werde. Wir vereinbarten, daß der Steinfachmann des LfD, Herr Wihr und sein Mitarbeiter, Herr Trevello, mit uns die gerade anstehenden Pfeiler S und T auf der Südseite Stein für Stein durchgehen sollten, um die auszuwechselnden Steine gemeinsam festzulegen und damit auch ein Konzept für die nächsten Jahre zu haben.

Wir hatten in einer Zeichnung, die wir zunächst zurückhielten, die aus unserer Sicht zu ersetzenden Steine eingetragen. Wir ließen Herrn Trevello völlig unbeeinflusst seine Auswahl treffen mit dem verblüffenden Ergebnis, daß wir beide die gleichen Steine auswechseln wollten, er sogar noch zwei dazu, die wir als zwar stark zurückgewittert, aber im Kern gesund, belassen hatten. Strittig war nur eine Partie in Höhe von drei Schichten unter dem Pfeilerkopf aus kleinformatischen Auswechslungen vermutlich des vorigen Jahrhunderts. Die vom Material her noch gesunden Steine waren in einem vom Zufall bestimmten wirren Fugenbild aus wechselnden Schichthöhen ohne kraftschlüssigen Verband zum originalen Mauerwerk und ohne vollflächige Setz- und Lagerfugen eingesetzt worden und lagen nun, durch eingedrungenes Wasser ausgeschwemmt, gänzlich hohl.

Da ein Strebepfeiler mit der Aufnahme der Gewölbeschubkräfte eine wichtige statische Funktion zu erfüllen hat, wollten wir diese im entscheidenden Bereich des Kräftespiels liegende Partie, nicht aus ästhetischen, sondern ausschließlich aus konstruktiven Gründen stabilisieren und die Steine ersetzen, das LfD wollte sie aus Gründen der Dokumentation auch einer früheren Ausflickung unbedingt erhalten. Es kam in der Folge zu einem heftigen Streit.

Unsere Auftraggeber stellten sich hinter uns, Bürgermeister Dr. Walschhöfer sprach in dieser Sache eigens noch einmal mit Dr. Petzet. Wir gingen soweit wie technisch vertretbar auf die Wünsche des LfD ein, konnten uns aber in der Sache durchsetzen. Die oberen Partien des Pfeilers U lassen an einigen kleinformatigen Altsteinen diese Streitphase noch erkennen.

1983

reichten die Geldmittel endlich aus, um die längst geplante Verlängerung des Ringankersystems beidseitig bis knapp vor den Westgiebel durchzuführen und die Zugstangenverbindungen im Schiff einzubauen. Dagegen konnten wir die ersten beiden bei uns ausgebildeten Steinmetzen wegen Finanzierungsschwierigkeiten nicht weiterbeschäftigen; sie schieden Ende August 1983 aus.

Im Rahmen eines einmaligen Sonderprogramms konnte nochmals Gerüstmaterial im Wert von 70 000 DM beschafft werden, so daß unser eigenes Gerüst nun ausreichte, um später den ganzen Turm und einen Teil der Westfassade einzurüsten.

1984

konnte die ebenfalls aus Kostengründen verschobene Fortführung der Dach-eindeckung auf der Südseite wieder nachgeholt werden.

1985

ging mit dem alters- und gesundheitsbedingten Ausscheiden von Fritz Strattner für die Bauhütte eine Ära zu Ende. Seine Verdienste um die Schaffung und Einrichtung unserer Bauhütte und um die Qualität der Arbeit in der Hütte wurden allgemein anerkannt. Für die absolute Kontinuität in der Fortführung unserer Arbeit bot sein Stellvertreter von Anfang an, Steinmetzmeister Hans Eschenbacher, als sein Nachfolger allerdings die besten Voraussetzungen.

An den Chorkapellen k und m wurden die zerstörten Brüstungen abgetragen, neu fundiert und (soweit möglich) unter Wiederverwendung der alten Steine wieder aufgebaut. Sämtliche Chorkapellen (Felder h, i, k, m) wurden in ihren Fronten überarbeitet, die Bodenplatten betoniert und mit handgeschlagenen Ziegelplatten nach alten Mustern belegt, die Dächer erneuert und mit Blei gedeckt. Die alten Dächer waren mit Ziegeln gedeckt gewesen und materialbedingt so steil, daß die Eindeckung über die Fenstersohlbänke hinweg bis in die unterste Zone der Fensterverglasung gereicht hatte mit sowohl gestalterisch wie technisch völlig unzulänglichem, lediglich mit Mörtel ver-

strichenem Anschluß am Glas. Durch den gestalterisch allein in Frage kommenden Anschluß in der Fuge unter dem Kaffsims waren unsere neuen Dächer für Ziegeldächer viel zu flach geworden. Das Bleiblech wurde neben seiner Haltbarkeit und edlen Oberfläche nicht zuletzt wegen seines hohen Gewichts gewählt, das bei Regen nicht zu dem trommelnden Geräusch führt wie leichtere Einblechungen.

Die in ihren Holzteilen und Beschlägen erheblich beschädigten barocken Portalanlagen des SO- und NO-Eingangs von 1725 wurden restauriert. Die nicht mehr funktionsfähigen alten Schlösser wurden wieder gangbar gemacht, die reich verzierten Beschläge ergänzt und gerichtet. Unter dicken Farbschichten späterer Übermalungen kamen die Reste einer originalen Messingfolie zum Vorschein, mit der die ursprünglich verzinnnten ornamentalen Beschläge unterlegt gewesen waren. Die Messingfolie wurde erneuert, die Beschläge wieder verzinnt. Unter einer schwarzbraunen Marmorierung der Holzteile wurde die ursprüngliche Farbgebung in sattem Rot mit goldgelben Ornamenten freigelegt und nach Befund neu gefaßt. Die Bilder der Türfüllungen wurden gereinigt, kleine Fehlstellen behutsam ergänzt.

Nach Entwürfen von Adolf Zach, Augsburg, fertigte die Bauhütte den neuen Hauptaltar und das Leseput.

1986

Seit Anfang 1985 hatte die Rißbildung im Gewölbebereich über der Orgelempore deutlich zugenommen. Der Westturm bewegte sich immer noch nach NW und nahm die nördliche Westgiebelwand dabei mit. Andererseits waren Chor und Schiff durch das weitgehend fertiggestellte Ringankersystem jetzt stabilisiert, so daß sich neu entstehende Risse im Schiff nicht mehr gleichmäßig verteilen konnten, sondern nur noch im westlichsten Joch auftraten.

Wir mußten in einer leichten Abänderung unseres ursprünglichen statischen Sanierungskonzepts in erhöhtem Maße versuchen, das Kirchenschiff mit Chor als statische Einheit in sich zusammenzufassen und den Turm hiervon mit einer Dehnfuge abzutrennen, soweit das bautechnisch machbar war, d. h. vor allem im Gewölbebereich und herunter bis Orgelemporenebene. Besonders wichtig war dabei, den nördlichen Westgiebel sowie die Scheidbögen über den Mittelschiffspfeilern völlig vom Turm freizumachen und über das Ringankersystem an das Schiff anzuhängen. In einer sehr zeitaufwendigen Aktion (einschl. Abstützung des Dachstuhls im Westgiebel) wurde diese Maßnahme in einem Zuge durchgeführt. Da diese Arbeiten vordringlich gewesen waren, mußte die weitere Dacherneuerung verschoben werden.

Steinmetz und Steinbildhauer Georg Scheele fertigte zusammen mit Meister Eschenbacher ein Modell M 1:5 und daraufhin ein Modell M 1:1 für die nach 1932 abgegangene Bartholomäusfigur am Chormittelpfeiler nach alten Fotos, welche diese Figur in unterschiedlichem Erhaltungszustand darstellen.

Der durch ungleiche Setzungen beschädigte Aufbau des Ziborienaltars wurde im Winter 86/87 saniert. Die Fundamente wurden von innen her stückweise untergraben und unterfangen, der Stipes mit Nische neu aufgeführt. Der Aufbau wurde neu verfugt, größere Fehlstellen ergänzt. Ausgebessert wurden auch die schmiedeeisernen Gitter. Die Befunduntersuchungen legten mehrere Farbfassungen frei, darunter sehr schöne der Barockzeit an Gittern und im Gewölbe. Wiederhergestellt wurden die neugotischen Fassungen im Hinblick auf den neugotischen Altaraufbau.

Ebenfalls im Winter 86/87 erhielt die Figurengruppe in der Turmvorhalle neue Sockel.

1987

Die sechs leerstehenden Turmgeschosse zwischen Eingangshalle und Glockengeschossen boten sich als Ausstellungsräume für unsere inzwischen umfangreiche Sammlung wichtiger ausgebauter Originalstücke an.

Treppen und Decken dieser Räume waren dem Einsturz bzw. dem Durchbrechen nahe, und erreichen konnte man sie nur von oben, von der Glockenstube her. Mit zwei Mauerdurchbrüchen in der Turmwand verbanden wir sie mit dem Emporentreppenhaus und dem Dachboden. Dazu mußte die schlecht zu begehende vorhandene Emporentreppe neu gestaltet werden. Sie wurde in mehrere Einzelläufe und Zwischenpodeste zerlegt, der Zugang vom südlichen Seitenschiff her um vier Stufen abgesenkt.

Die reich gestaltete neugotische Eingangstür erhielt ein zusätzliches geschnitztes Ornamentfeld zur Verlängerung; die oberen Türen samt Beschlägen sind neu. Zusammen mit der Instandsetzung oder Teilerneuerung von Holzbalkendecken, Böden und Treppen zogen sich diese Arbeiten über den Winter bis ins Jahr 1988 hin.

Als Vorbereitung für eine weitere Winterarbeit bauten wir im Herbst einen festen zwei Stockwerke hohen Arbeitsraum in unser Gerüst vor der großen Georgsfigur des südlichen Westgiebels ein. Dieser Raum erhielt ein Oberlicht und war temperierbar. Er diente dazu, die Sandsteinfigur des drachentötenden hl. Georg an Ort und Stelle auf neue Steine zu übertragen.

Die überlebensgroße, über fünf Steinschichten im Verband des Westgiebels aufgemauerte Georgsfigur, Wind und Wetter besonders stark ausgesetzt, war in

ihren feingliedrigen Teilen erheblich beschädigt und schon ausgeflickt und ergänzt worden. Der Baldachin über der Figur war in den 30er Jahren nur noch ein kleines Fragment gewesen und damals durch einen viel zu kleinen Muschelkalkbaldachin ersetzt worden. Von ihm abtropfendes Regenwasser traf unmittelbar Gesicht und Schulterpartie des Heiligen, so daß die untere Gesichtshälfte abgeplatzt, die Schulterstücke zerstört und das Steinmaterial darunter völlig mürbe waren. Ein Erhalt der Restfigur an Ort und Stelle hätte in kurzer Zeit zu ihrem Totalverlust geführt, so daß das LfD unserem Vorhaben zustimmte, die Figur am Westgiebel durch eine Kopie zu ersetzen und das Original im geplanten Lapidarium aufzubewahren. Nach einer Vorfestigung des Originals konnten wir dieses nach alten Fotos mit einem leicht wieder entfernbaren Mörtelgemisch ergänzen. Auf einem stabilen Traggerüst an der Turmsüdwand wurden nun im rechten Winkel zur Figur die entsprechenden Neusteine aufgebaut und der Drachentöter Punkt für Punkt mit dem Storchenschnabel übertragen und kopiert.

Die Chorkapelle i – alle Chorkapellen waren vor unserer Zeit offen gewesen – erhielt ihr schmiedeeisernes Gitter. An der Abendmahlsgruppe wurden Sicherungsarbeiten an leichten Schadstellen ausgeführt, die Farbfassungen behutsam ergänzt.

1988

Am 17. Oktober 1988, zur 500. Wiederkehr ihrer Weihe, erhob Bischof Dr. Stimpfle unsere Stadtpfarrkirche in den Rang eines Münsters. In die Vorbereitungen zur 500-Jahr-Feier fiel eine Reihe weiterer Maßnahmen:

Die kleine Renaissance-Tragorgel war in der Orgelbauwerkstatt Klais in Bonn generalüberholt worden und erhielt Schleierbretter nach alten Vorlagen, der Deckel einen neuen Aufbau, der nach Befundresten rekonstruiert wurde. Holzornamente wurden ergänzt, die alte Farbfassung freigelegt und überarbeitet. Das gesamte Gestühl wurde farblich eingestimmt. Die Beichtstühle mit den zugehörigen Gestühlgruppen wurden nach Entwürfen von Adolf Zach neu angefertigt.

Nach Fertigstellung der Treppenanlage zur Empore wurden die beiden untersten Räume des Lapidariums im Turm instandgesetzt und Decken sowie Treppen weitgehend erneuert. Sie dienten während der Festtage als Ausstellungsräume für einige herausragende Stücke des Kirchenschatzes von St. Georg.

Beim Aufbau der neuen Georgsfigur am Westgiebel mit weitgehender Erneuerung des südlichen Westgiebels wurde sichtbar, daß der westliche Spar-

ren des Dachstuhls und Teile des Dachbinders hinter dem Mauerwerk völlig verfault waren und ersetzt werden mußten.

Als Vorbereitung für den nächsten – und letzten – Aufzugstandort am Turm mit der nötigen Aufzugsverlängerung bis zu einer Höhe von knapp 50 m besorgten wir von einem zur Verschrottung anstehenden Aufzug in der Nähe von Hamburg noch verwendbare Gittermastteile, die ausreichten, einige unserer stärker verrosteten Maststücke zu ersetzen. Im Winter 88/89 wurden Masten, Kabine und Maschinenanlage unseres Aufzuges nochmals generalüberholt, um ihn gut über die letzten Jahre seines Einsatzes an St. Georg zu bringen.

1989

Nach Einrüstung des gesamten Westturms und Aufzugsumstellung konnten die Arbeiten an den oberen Turmgeschossen aufgenommen werden. Die Turmspitze mit Kugel und Schaft wurde abgebaut, die Kugel geöffnet und die enthaltenen Dokumente registriert. Einschußlöcher wurden geschlossen, die Wetterfahne gangbar gemacht, alle Kupferblechteile neu vergoldet. Nach Ergänzung der Dokumente durch Zeugen und Nachrichten unserer Zeit wurden Kugel und Spitze im September 1989 wieder montiert.

Die restlichen vier Geschosse des Lapidariums im Turm wurden mit neuen übereinander liegenden Treppen erschlossen, Deckenbalken ergänzt, Böden erneuert. Die neuen Turmfenster, meist in tiefen Laibungen sitzend, erhielten außenwandbündige Taubenschutzgitter aus Edelstahlnetzen. Nachdem die Tauben durch Schließen aller Öffnungen aus unserem Turm vertrieben waren, versuchten sie, unsere bisher taubenfreien Maßwerke als Ausweichquartiere zu belegen, so daß es nicht zu vermeiden war, auch die Maßwerkzonen aller Fenster mit Edelstahlnetzen zu schützen. Diese Aktion wurde 1989 begonnen und in den Folgejahren zu Ende geführt.

Die Jahreszahl 1550 auf der Südseite des Oktogongeschosses, die unleserlich geworden war, konnte nach Restbefunden wiederhergestellt werden. Auch der Schlußstein über der Tür zum Turmumgang wurde, da nur noch in kleinen Partien ablesbar, rekonstruiert.

Grundlage für die Wiederherstellung des Baldachins über der Georgsfigur des Westgiebels waren Fotos aus den 30er Jahren, welche die Fragmente des originalen Baldachins erkennen ließen. Hier konnten Umriß und Ausladung des Originals nachvollzogen werden. Die Detailformen orientieren sich an alten Baldachinen im Kircheninneren.

Der Turmumgang hatte wegen der Instabilität der gesamten Turmbrüstung

für den Besucherverkehr geschlossen werden müssen. Wir mußten eine erneuerte Brüstung hinterlassen, die auch kräftigem Seitendruck bei einem Massenansturm von Touristen gewachsen war. Zusammen mit unserem Statiker entwickelten wir ein Halterungssystem aus senkrechten Edelstahlrechteckrohren zwischen allen Maßwerkfeldern, die auf waagrechten Edelstahl-T-Trägern aufgeschweißt wurden. Die T-Träger wurden über der Rohsteinlage des Umgangs verlegt und in den Oktogonwänden sowie am Außengesims verankert. Zwischen den Maßwerkfeldern und deren Steinabdeckung verlaufen Edelstahlquertraversen, die Stützen untereinander verbindend. Ein kräftiger Edelstahlhandlauf über den Abdeckungen, der durch Erhöhung der Brüstung der zusätzlichen Sicherheit der Besucher dient, ist auf die Stützen aufgeschweißt. Damit konnte die völlig erneuerte Turmbrüstung so weitgehend wie möglich stabilisiert werden. Die bis dahin der Entwässerung des Turmumgangs dienenden kupfernen Wasserspeier wurden stillgelegt; sie hatten Wasserschäden an den Fassaden und auch an der Georgsfigur verursacht. Der Boden des Umgangs erhielt eine neue Kunststoffbeschichtung mit Wasserführung zu einem Einlauf mit Fallrohr an der Ostseite.

Die abgegangene Kreuzigungsgruppe im Tympanonfeld des NO-Portals wurde nach alten Fotos rekonstruiert.

1990

Die genaue Bestandsaufnahme des Glockengeschoßes nach Öffnung der Fugen und Entfernung loser oder abgeplatzter Steine hatte gezeigt, daß hier in einer für unsere Kirche untypischen Weise sehr nachlässig gebaut worden war. Das von seiner Anlage her schlechte und ungenügend verzahnte Mauerwerk war darüberhinaus den starken Belastungen durch Glockenschwingungen, Bewitterung in exponierter Lage und eingedrungenem Regenwasser vom undichten Turmumgang her ausgesetzt gewesen. Tiefe Risse, Zerklüftungen und spaltenförmige Hohlräume im Mauerwerk waren die Folge.

Durch Einbau von Ringankern in drei übereinanderliegenden Ebenen, Verklammerung der Risse mittels einer Vernadelung, d. h. Einführen von Stahlstäben in nahezu mauerwerkstiefe Bohrlöcher wechselnder Richtungen und Ausgießen der Bohrlöcher mit Mörtelsuspension sowie Ausgießen der Spalten und Hohlräume, wobei mehrere cbm Mörtelsuspension verarbeitet wurden, konnte dieser Teilbereich wieder gänzlich saniert werden.

Um zu verhindern, daß aus dem Glockenstuhl herabfallende schwere Teile (z. B. Klöppel, aber auch Glocken) die darunterliegenden Geschoß-

decken durchschlagen, wurden zwischen die sehr stark dimensionierten alten hölzernen Balkenlagen unter dem Glockengeschoß Stahlträger eingebaut, der Boden der Glockenstube zweilagig mit federnder Zwischenschicht ausgeführt.

Daß die Südwand des Turms einst eine Sonnenuhr geziert hatte, war ablesbar an dem noch vorhandenen Schattenstab und an Resten einer Putzfläche mit geringen Spuren eines Halbkreises mit römischen Ziffern. Einen guten Eindruck von der Gestaltung der alten Sonnenuhr vermittelt das Ölgemälde mit der Südansicht von St. Georg von 1750 im Pfarrheim (s. Abb. 7). In einer Kombination beider Quellen war eine weitestgehend gesicherte Rekonstruktion der Sonnenuhr möglich. Meister Eschenbacher berechnete die Sonnenuhr neu nach dem vorhandenen Schattenstab; die Konstruktion deckte sich mit dem Befund auf der Putzfläche. Die wiederhergestellte Sonnenuhr ist optische Bereicherung und funktionierende Zeitanzeige zugleich.

Auch das sog. „Ratsglöcklein“ samt Verdachung unter der Sonnenuhr ist auf dem Ölgemälde gut zu erkennen. An Ort und Stelle waren noch die stark verrosteten seitlichen Lager des Glockenjochs und eine Dachhalterung vorhanden sowie der Ansatz eines Blechdachs ablesbar. Eine von der Größe her passende Glocke lagerte hinter Apfelkisten in der Speisekammer des ehemaligen Kapuzinerklosters. Die Erneuerung dieser Einrichtung bereitete so keine weiteren Schwierigkeiten und lediglich der wegen der Taubenplage nötige schützende Edelstahlkorb beeinträchtigt ein wenig das äußere Bild.

Wegen mangelnder Geldmittel war die innere Instandsetzung der Chorkapellen k und m immer wieder zugunsten der Bearbeitung bautechnisch und statisch vordringlicher Partien verschoben worden. Eine großzügige Beteiligung des Rotary-Clubs Dinkelsbühl-Feuchtwangen bei der Erneuerung der Nische m ermöglichte den Beginn der Arbeiten.

Die jahrzehntelang undichten Ziegeldächer der Nischen hatten zu schweren Feuchteschäden an der Putzschicht im Gewölbe und an den Stuckornamenten und Stuckfiguren geführt; die Putzflächen wiesen große Fehlstellen auf und auf den Putzresten fehlten Stuckteile, deren Umriss sich allerdings auf dem Putz noch abzeichneten. Eine Befunduntersuchung legte unter einfarbigen Übermalungen in den ovalen und runden Deckenspiegeln Gemälde Reste frei. Die ergänzten Stuckornamente und Engel, die freigelegten Gemäldefragmente, Wand- und Deckenflächen mit ihren behutsam farblich eingestimmten Fehlstellen ließen trotz einiger Totalverluste in den Deckenspiegeln die ursprüngliche barocke Erscheinung der Nischen von 1728 wieder lebendig werden. Die Chorkapelle m erhielt ein neues Gitter.

1991

konnte die Instandsetzung der Chorkapellen mit dem Einbau der schmiedeeisernen Gitter vor den Nischen h und k abgeschlossen werden.

Im Turminnenen wurden der alte Glockenstuhl stabilisiert, die verrosteten Eisenjoche durch Eichenholzjoche ersetzt, die Treppenanlagen in beiden Geschoßen des Glockenstuhls erneuert, Schallläden samt Schiebeläden und Taubenschutzgittern eingebaut sowie die Zwischendecken ausgebessert und Beläge erneuert. Der Rest des Maßwerks eines alten Turmostfensters am Durchgang vom Dachboden zum Turm wurde freigelegt, die vorhandene Eisenblechtür passend verlängert. Die Turmwestseite erhielt wieder die Wappenzier, die auf dem Bild Nr. 7 zu erkennen ist; für die Rekonstruktion des Reichs- und der beiden flankierenden Stadtwappen dienten Wappenschlußsteine im Chor als Vorlage.

Im Lapidarium konnten weitere Sammlungsstücke montiert werden. Das von Meister Eschenbacher gefertigte Grabungsmodell wurde aufgestellt. Im 4. Turmobergeschoß konnte eine Steinmetzwerkstatt als Demonstrationsobjekt eingerichtet werden mit Werkzeugen, die den in der Bauzeit unserer Kirche verwendeten noch weitgehend entsprechen. Der überwiegende Teil dieser Ausstattung stammt aus der Steinmetzwerkstatt Meyer, Wassertrüdingen.

Erneut stellten wir an den Rißmarkierungen im Westgiebel-Turmbereich fest, daß sich der Turm nach wie vor noch weiter nach NW neigte. Die Unumgänglichkeit der Turmfundamentsanierung zeichnete sich ab. Dagegen war das Schiff seit Vollendung des Ringankersystems weitgehend in sich stabilisiert, so daß wir jetzt die Rißschäden im Gewölbe über der Empore beheben konnten. Das am stärksten gefährdete nördliche Gewölbejoch am Westgiebel mit breiten Rissen im Gurtbogen und am Giebelanschluß wurde eingerüstet, ein Abfangträger zur Unterfangung des Gurtbogens für die Auswechslungen eingebaut. Im Winter 91/92 wurden absturzgefährdete Gewölberippen neu versetzt, hintermauert, Hohlräume und Risse sorgfältig ausgegossen, die gesamte Gewölbezone neu verfugt. Der Scheidbogen zum Mittelschiff wurde durch Einsetzen neuer Paßstücke Schritt für Schritt saniert, da wegen der starken Schubkräfte im Bogen nur jeweils kleinere Eingriffe vertretbar waren. Dadurch zogen sich die Arbeiten noch bis ins Frühjahr 1992 hin.

1992

Im Frühjahr ließen wir den Baugrund im Bereich der Turmfundamente nochmals gezielt auf die zur Verbesserung der Turmgründung zu treffenden

Maßnahmen hin untersuchen. Die Vermutung bestätigte sich, daß die bis in ca. 10 m Tiefe reichenden schwammigen Bodenschichten den hohen Belastungen durch die Masse des Turms nicht gewachsen waren. Trotz jahrhundertelanger Bodenverdichtung durch das Turmgewicht setzte sich der Turm, wenn auch verlangsamt, weiter. Unser Statiker erhielt den Auftrag, ein Gründungskonzept zu erstellen und die voraussichtlichen Kosten für die Fundamentsanierung zu ermitteln.

Die Taubenschutznetze an den großen Fenstermaßwerken wurden von der Feuerwehrleiter aus montiert.

In der ehemaligen Türmerwohnung in den beiden Stockwerken des Oktagon wurden Farbbefunduntersuchungen durchgeführt sowie Sicherungsmaßnahmen an Putzschichten.

Am ersten Wochenende im August fiel die 1,35 t schwere Glocke „Zwölferin“ von ihrem neuen Eichenholzjoch herunter. Zwei Haltebolzen hatten in dem kräftig geschwundenen neuen Holz zu viel Spiel bekommen und waren beim Läuten abgebrochen. Die Glocke verfrachte sich im starken Gebälk des Glockenstuhls und beanspruchte unsere erst kürzlich eingebaute Auffangvorrichtung in Form unseres federnden, verstärkten Bodens nur wenig. Immerhin hatte der Vorfall gezeigt, daß unsere Sicherheitsvorkehrungen nicht sinnlos gewesen waren.

Am 12. 9. 1990 war Walter Bogenberger verstorben. Durch seinen entschiedenen Einsatz hatte er die Rettung von St. Georg maßgeblich vorangebracht. Wir schufen für ihn einen Grabstein, in den wir eine der herabgefallenen steinernen Kreuzblumen der Pfeilerbekrönung einfügten.

1993

fertigte unsere Steinbildhauerin Ruth Andres die überlebensgroße Bartholomäusfigur nach dem nochmals überarbeiteten Gipsmodell an. Die Figur wurde an Kirchweih am Chormittelpfeiler aufgestellt und so die Lücke im äußeren Bild des Chores nach über 60 Jahren wieder geschlossen.

Als Ersatz für zwei abgegangene Wappen am nördlichen Westgiebel – vermutlich hingen hier früher Stadt- und Reichswappen – entwarfen wir auf Anregung von Stadtpfarrer Dr. Möslang zwei Sandsteinreliefs, welche die weiteren Schutzpatrone von St. Georg, die hl. Ursula und den hl. Bartholomäus darstellen. Nach Vorzeichnungen von Meister Eschenbacher fertigte Ruth Andres die beiden Gipsmodelle.

Auch für die Steinmetzen war 1993 ein herausragendes Jahr: es war äußerst schwierig die für den oberen Kranz und den Helm des Wendeltreppentürm-

chens am Westgiebel benötigten neuen Steine herzustellen, weil ihnen zu ihrer waagrechten Lagerfläche eine leicht geneigte „senkrechte“ Achse gegeben werden mußte. Durch den Druck des Turms auf die nördliche Westgiebelwand und die dadurch ausgelöste Verformung dieser Wand samt Pfeilern war das dünnwandige Spindeltreppentürmchen regelrecht zersplittert worden und seine Achse hatte die leichte Neigung des großen Westturms nach NW mitgemacht. Die erst in den 30er Jahren in Muschelkalk ersetzten Rippen des Turmhelms hatten z. B. praktisch keine Witterungsschäden, waren aber voller Risse und Sprünge. Es wäre sowohl gestalterisch als auch technisch völlig unmöglich gewesen die „senkrechte“ Achse des erneuerten oberen Turnteils wegen der vorgegebenen Anbindungen am Mauerwerk wirklich in den Senkel zu stellen.

Weitere Schwierigkeiten bereitete die Rekonstruktion der alten Formen von Turmkranz, durchbrochenem Helm und großer, bekrönender Kreuzblume, die bei der letzten Erneuerung stark verfälscht wiedergegeben worden waren, weil man seinerzeit die Spuren der erheblich abgewitterten originalen Reste nicht richtig gedeutet hatte. Wir konnten anhand von Fotos des verwitterten Originalbestands mit deutlich erkennbaren Ansätzen von Maßwerkresten Turmkranz und Zwischenmaßwerk im Helm nach Befund gesichert rekonstruieren. Die große Kreuzblume ist in Ausladung und Gesamtabmessungen weitgehend gesichert, in den Detailformen basiert sie auf Vorlagen originaler Kreuzblumen in der Kirche. Auch für dieses Stück wurde vor der Arbeit in Stein ein Gipsmodell hergestellt.

Im August 1993 konnte endlich die Fundamentsanierung des großen Westturms beginnen, nachdem die Kosten für diese Maßnahme in Höhe von ca. 530 000 DM in die Finanzierungspläne aufgenommen worden waren und der Turm soweit wie möglich durch Öffnen der Anschlußfugen vom Rest der Kirche freigestellt worden war, damit seine Bewegungen nahezu keine Schäden mehr anrichten konnten. In Zusammenarbeit zwischen dem Statiker und der ausführenden Firma wurde eine Lösung gewählt, nach der 72 Bohrverpreßpfähle von 25–30 cm Durchmesser auf eine Tiefe von 13 m unter Gelände in den dort anstehenden Sandfelsen gegründet wurden. Die Bohrungen für diese Pfähle setzen in der Wand-Bodenfuge der Turmvorhalle an und führen unter Neigungswinkeln von 7–30° zur Senkrechten durch das gesamte ca. 3 m tiefe Fundamentmauerwerk. Durch die Spreizung der Pfähle wurde das Fundament wesentlich verbreitert und nicht nur in die Tiefe verlängert. Die in die Bohrlöcher eingepreßte Betonsuspension bildete in den breiigen, weichen Zwischenschichten wurzelförmige Verdickungen, welche die Tragfähigkeit des

Pfahlrostes zusätzlich erhöhen. Im Dezember 1993 waren die Arbeiten abgeschlossen. Setzungsbewegungen, ständig meßtechnisch überwacht, lagen in allen vier Ecken im mm-Bereich.

Die wasserdichte Beschichtung des Turmumgangs erhielt ihre letzte, abriebfeste Verschleißschicht. Im Winter 93/94 wurden die stark ausgetretenen Stufen der Spindeltreppe, die im vorigen Jahrhundert mit Holztritten belegt worden waren, wieder freigelegt und mit Kunststeinmaterial ausgebessert. Die Holzbeläge waren mit Eisenkrallen in die dünne Steinspindel verankert worden, die tragende Spindel dadurch vielfach zersprengt und aufgesplittert. Da ein Ersatz von einzelnen Teilen der Spindel den Ausbau der gesamten Stufen zur Folge gehabt hätte, wurden die Risse und abgesprengten Teile mit Epoxidharz verklebt. Nach diesen beiden Aktionen konnte der Turm wieder für Besucher freigegeben werden.

1994

Nach der statischen Sicherung von Gewölbezone und Westturm konnten endlich die Gewölbe im Kirchenschiff bis auf die beiden restlichen Felder über der Orgelempore und das Joch p im südlichen Seitenschiff instandgesetzt werden. Diese Arbeiten wurden ohne Gerüst äußerst kostengünstig von einer Hubbühne aus durchgeführt. Die Schäden waren größer als von unten vermutet. Gewölberisse, Abrisse von den Scheidbögen, Rippenabsenkungen, teils verbunden mit Verdrehungen und Verkantungen, klaffende Fugen zwischen Rippen sowie zum Gewölbe hin mußten korrigiert, satt ausgegossen und verfugt werden, so daß sämtliche Rippen wieder kraftschlüssig untereinander und mit dem Gewölbe verbunden sind. Die restlichen Felder konnten von der Hubbühne aus nicht instandgesetzt werden, da die Schwere der Schäden mit auszuwechselnden Steinteilen hier nur Arbeiten vom Gerüst aus zuließ. Im Winter 94/95 wurde das Gewölbejoch im Feld p eingerüstet und staubdicht verpackt. Hier mußten mit Blechstreifen bandagierte zerbrochene und gesplitterte Rippen ausgewechselt, abgesackte Rippen ausgebaut und neu versetzt, breite Gewölberisse ausgegossen werden. Die instandgesetzten Flächen wurden anschließend farblich eingestimmt. Damit verschwanden auch die häßlichen Wasserflecken, die weite Teile des Gewölbes verunziert und an die früher undichten Dachflächen erinnert hatten.

Am Treppentürmchen wurde der Helm samt Kreuzblume aufgesetzt, die steinere Kuppel über der Treppe wasserdicht beschichtet, Taubenschutzgitter angebracht. Die beiden Halbreliéffiguren der hl. Ursula und des hl. Bartholomäus wurden in Stein übertragen, farbig gefaßt und an den noch vorhande-

nen Wandhaken der früheren Wappen sowie zur zusätzlichen Sicherung mit neuen Edelstahlklammern befestigt.

20 Jahre nach Fertigstellung der ersten neu eingedeckten Dachfläche auf der Nordseite konnte 1994 mit den beiden westlichen Feldern der Nordseite und dem Walm über dem Westgiebel das letzte Teilstück des Kirchendachs erneuert werden. Danach konnten wir in einer umfangreichen Maßnahme die Provisorien früherer Ausbesserungen an stützenden und aussteifenden Hölzern in Ordnung bringen. Überlastete, stark durchgebogene Pfetten wurden durch Verschrauben mit den Andreaskreuzen stabilisiert, bei angebrochenen bzw. geknickten Pfetten wurden zu schwache und unsachgemäße Anlaschungen ersetzt, provisorische Verstärkungshölzer ausgewechselt.

1995

Feinvermessungen zur Kontrolle der Wirksamkeit der gesamten zur Verbesserung der Gebäudestatik getroffenen Maßnahmen hatten gezeigt, daß das Kirchenschiff nunmehr in sich stabilisiert war. Die Temperaturschwankungen zwischen Sommer und Winter führten jedoch zu sommerlichen Dehnungen und winterlichen Zusammenziehungen in den stählernen Zugstangen und Druckstäben in der Ringankerebene unter dem Dachfuß. Um auch diese Bewegungen noch soweit wie möglich zu verringern, erwogen wir, dem Beispiel unserer Kollegen bei Hl. Kreuz in Schwäbisch Gmünd folgend, die Wärmedämmung, die nach dem Heizungseinbau lose auf die Gewölbekappen aufgelegt worden war, über den Stahlstäben anzuordnen und diese damit in die Zone weitgehend gleichmäßiger Temperaturen zu bringen. Dazu kam, daß die nach oben offenen Wärmedämmatten unter dem Dach sehr stark verschmutzt und außerdem von den Gewölbescheiteln etwas abgerutscht waren und sich in den unteren Gewölbezwickeln zusammengeschoben hatten.

Mit einem durchgehenden Bodenbelag in der untersten Dachbodenebene anstelle der bisherigen Laufstege über offenen Gewölben und einer auf einem Fehlboden zwischen den Balken angeordneten Wärmedämmung konnten wir sowohl bessere wärmetechnische Voraussetzungen für das Funktionieren der Stahlanker als auch eine insgesamt verbesserte, gleichmäßig liegende und vor Verschmutzung geschützte Wärmedämmung schaffen. Außerdem war die ganze Dachbodenfläche begehbar und die für 1997 geplante neue Orgel unter gereinigten und keiner neuen Verschmutzung ausgesetzten Gewölbeoberflächen vor Verstaubung von oben her über die Gewölbedurchlässe geschützt.

Nachdem die Zweckmäßigkeit dieser Maßnahme anerkannt und diese finanziell eingeplant war, wurde Feld um Feld die Steinwollisolierung aufgenom-

men und zunächst über den Seitenschiffen ein Fehlboden eingebaut, auf dem die alten Isoliermatten wieder verlegt werden konnten. Zur wärmeschutztechnischen Verbesserung wurde hierauf eine 2. Dämmlage mit neuen Matten verlegt und der Boden gebrettert. Abstiegsluken im Boden führen zum Zwischenschenraum über den Gewölben.

Die Arbeiten zogen sich über den Winter 95/96 ins Jahr 1996 hin. Im April 1996 wurde über dem Mittelschiff eine Deckenbalkenlage aus Leimholzbindern verlegt, der Boden wie in den Seitenschiffen aufgebaut. Im Spätherbst 1996 war die gesamte Maßnahme abgeschlossen.

Der Einbau der neuen Orgel sollte im Januar 1997 beginnen. Bis dahin mußten sämtliche Arbeiten im Innenraum abgeschlossen sein und die Orgelempore für die Aufnahme des schweren Instrumentes vorbereitet werden. Nach dem Abbau der alten Orgel Anfang November 1995 konnten wir die beiden letzten noch zu sanierenden Gewölbefelder, die westlichen Endfelder vom südlichen Seiten- und Mittelschiff einrüsten und instandsetzen. Der Umfang der Arbeiten am südlichen Gewölbescheidbogen war vergleichbar mit dem am nördlichen; auch hier mußten Steine ausgewechselt und die Verformung des Bogens so gut es ging kaschiert werden. Die Gewölbefelder selbst waren weniger stark beschädigt, einzelne Gewölberippen mußten allerdings ersetzt werden. Die ca. 10 cm breite klaffende Fuge zur Turmwand wurde ausgegossen, zum Turm ein Gleitlager aus dem gleichen Kautschukmaterial eingebaut, wie es beim Gleitlagerbau von Brücken verwendet wird. Auch diese Arbeiten wurden in den Wintermonaten 95/96 durchgeführt.

1996

mußte zunächst die innere Westgiebelwand hinter der Orgel überarbeitet werden. Gleichzeitig diente das Gerüst im Mittelfeld auf der Orgelempore dazu, den Orgelprospekt aus dünnen Sperrholzplatten im Maßstab 1:1 in seinen gestalterisch wichtigen Elementen aufzubauen, um evtl. noch kleine Korrekturen am Prospektentwurf vornehmen zu können. Auch Farbgestaltung und Detailgestaltung z.B. des Schleierwerks und der Zierelemente des Orgelprospekts wurden so überprüft.

Nach Gerüstabbau konnte im Sommer 1996 der Einbau der Tragkonstruktion für die neue Orgel vorbereitet werden. Der Bodenbelag auf der Empore wurde aufgenommen. Es zeigte sich, daß die Gewölbezwickel mit Erdreich aufgefüllt waren, auf dem der Ziegelboden mit einer dünnen Kalkmörtelschicht ruhte und das gesamte Gewicht der Orgel zusammen mit dem erheblichen Eigengewicht der Füllmasse auf diese Weise unmittelbar die Gewölbe

belastete. Die Verformung des Gewölbes und Neigung des Emporen Pfeilers waren daher leicht erklärlich.

Das Gewicht der neuen Orgel mit Einzelpunktbelastungen von mehr als 2 t konnten wir keinesfalls den $\frac{1}{2}$ Stein stark gemauerten Gewölbeschalen aufbürden. Ein Rost aus I-Stahlträgern sollte die Hauptlasten in der Weise abfangen, daß die Lastabtragung nach unten nur noch von der Westgiebelwand und den beiden Mittelschiffpfeilern erfolgte. Es war nicht einfach, die Träger so von den Gewölbescheiteln entfernt zu verlegen, daß wir mit einem nur um eine Stufe gegenüber dem bisherigen Niveau erhöhten Emporenboden auskamen. Eine weitere Erhöhung hätte die steinerne Emporenbrüstung nicht mehr problemlos vertragen und auch der Orgelprospekt wäre zu nahe an das Deckengewölbe herangerückt. Zwischen die Stahlträger wurden schwache Stahlbetondecken eingebaut.

Die sehr labile Emporenbrüstung wurde im Zuge dieser Maßnahmen dadurch stabilisiert, daß wir emporeseitig hinter die Brüstungselemente tragende Stahlstützen aufstellten, die auf die Abfangträger aufgeschweißt wurden und an die wir die Brüstung anhängten. Der Emporenboden wurde schließlich wieder mit handgeschlagenen hellroten Ziegelplatten belegt, welche den alten, nicht mehr verwendbaren Platten weitgehend entsprechen. Diese Arbeiten waren zum Jahresende abgeschlossen. Unter der Empore montierten wir die von uns entworfenen Kriegergedenktafeln für den 2. Weltkrieg.

Als Vorbereitung für die Sanierung der SO-Portalvorhalle untersuchten wir ihre bautechnischen Mängel und ließen die Reste und Spuren alter Farbfassungen ermitteln. Die hier noch vorhandene Vierteltonne über dem Vorhallengewölbe hatte den Portalbogen nach außen gedrückt. Um den Gewölbeschub abzufangen und gleichzeitig den Portalbogen stabil befestigen zu können, wurde im Zwickel zwischen den beiden Gewölben ein Stahlbetonbalken eingebaut und die Vierteltonne mit diesem verklammert.

Nach dem Hängen der beiden restaurierten und neu gerahmten ehem. Altarblättern des barocken Hochaltars über dem NO- und SO-Portal konnte endlich das gesamte Kircheninnere gründlich entstaubt werden.

1997

Ab Mitte Januar wurde die neue Orgel auf der Empore aufgebaut und intoniert. Die Weihe erfolgte am 1. Mai durch Bischof Dr. Victor Josef Dammertz.

Die in den 30er Jahren im Portalbogen, den Fialenspitzen und der Dachstirn in Muschelkalk erneuerte SW-Portalvorhalle war bautechnisch weitgehend intakt. An einer Muschelkalkfialenspitze war ein Teil der Kreuz-

blume abgebrochen. Die alten Gewölberippen aus Schilfsandstein zeigten Zementmörtelausflickungen aus dieser letzten Instandsetzung und starke Abblätterungen, hervorgerufen durch Nässeschäden aus Dachundichtigkeit. Die formal nicht dem Originalzustand entsprechenden sich plötzlich verjüngenden Fialenspitzen und die unmotivierte hohe senkrechte Dachstirn über der Gesimsvorderkante sowie die falsche Profildurchdringung von Fiale und Gesims wurden von uns korrigiert, ansonsten die leichten Unstimmigkeiten und nicht korrekt wiedergegebenen Profilformen des Bogens belassen. Die Fialenenden wurden bewußt nicht ergänzt, da wir sie nicht in Muschelkalk ausführen wollten und eine Sandsteinspitze auf dem Muschelkalkunterbau weder technisch noch formal befriedigt. Das neue Dach setzt nun wieder direkt unter dem Fenstersims an und nicht, wie bei der vorhergehenden Überarbeitung, mitten im Wandfeld. Der Portalbogen wurde mit Zugankern im Mauerwerk verankert.

Das stark beschädigte gußeiserne Gitter der NW-Portalvorhalle wurde in der Kunstschlosserei repariert. Bei der Restaurierung der Inschriften und Wappen auf der Chorsüdseite und am Langhaus erwiesen sich die von uns zu Beginn unserer Arbeiten gefertigten Abgüsse als sehr hilfreich, da der Steinerfall inzwischen manches unleserlich gemacht hatte.

Im Spätherbst und Winter 1997 wurden in mehreren Ortsterminen mit einer großen Anzahl von Teilnehmern seitens des LfD einerseits, der BFK, des DBA, der Stadt, der Kirchenstiftung, des staatl. Hochbauamts/OFD Nürnberg und der Bauhütte/Bauleitung andererseits Lösungsmöglichkeiten für die Instandsetzung der sehr stark beschädigten SO-Portalvorhalle erörtert.

Der ursprünglich knapp 30 cm starke äußere Portalbogen bestand nach mehreren früheren Eingriffen über verwitterten und mürben Bogensteinen aus einer noch originalen, von außen her auf eine Reststärke von 10–12 cm zurückgespitzten Innenschale, einer vorgeblendeten 11 cm starken Außenschale und einem dazwischenliegenden Hohlraum aus Luft, angereichert mit etwas Schutt. Die beiden Schalen waren mit verrosteten Eisenklammern untereinander verbunden. Durch den Gewölbeschub und durch eigene Instabilität war der Bogen verformt und hing nach außen. Die Steine der beiden den Bogen tragenden Pfeiler, die Fialenschäfte früherer Helmbekrönungen, waren bis nahe zur Unkenntlichkeit zurückgewittert, die ursprünglichen Fialenhelme fehlten ganz.

Das LfD wollte die Portalanlage ohne Veränderung oder Ergänzung erhalten als Zeugen der Restaurierungsgeschichte dieses Bauteils mit Resten der Originalsubstanz und allen späteren Veränderungen. Die mürben Steine

sollten lediglich mit chemischen Mitteln konserviert werden, die Spuren der Verwitterung und des Alters dem Betrachter die Ehrwürdigkeit der Anlage deutlich machen. Diese Gedanken waren für Meister Eschenbacher und mich durchaus nachvollziehbar, aber nur mit sehr hohem Aufwand zu realisieren: um den Bogen zu stabilisieren, hätte die Außenschale abgenommen, die Innenschale provisorisch auf eine dahinterliegende Hilfskonstruktion abgestützt und der Zwischenraum als stählerne Tragkonstruktion ausgebildet werden müssen. Danach hätte man die beiden Schalen auf dieses Traggerüst applizieren können. Der Bogen wäre dann nur noch eine beidseits mit Steinen tapezierte Scheinkonstruktion gewesen: eine Ausstellungsattrappe als Denkmal.

Ungleich stärker als diese Überlegungen sprach jedoch gegen das Vorhaben des LfD, daß die Originalsteine im augenblicklichen Zustand des Zerfalls eben noch eine sichere Rekonstruktion der originalen Profile, Profilver-schneidungen und Zierglieder zuließen. Die von den Denkmalpflegern geforderte chemische Steinkonservierung hätte, wie sie selbst zugaben, zu weiteren Verlusten an diesen Restgliedern geführt, die Verwitterung der nächsten Jahrzehnte zwangsläufig den Totalverlust der Ablesbarkeit der Originalformen gebracht. Es gab für uns daher keine legitime Alternative zu einer musealen Erhaltung der wichtigen Fragmente in unserem Lapidarium und Ersatz der Bogenkonstruktion durch Neusteine. Wir lehnten es kategorisch ab, die Maßnahme anders als nach unseren Vorstellungen durchzuführen.

Unsere Auftraggeber, die auch auf einen Abschluß der Gesamtinstandsetzung drängten, wollten keinesfalls einen unvollendeten Bauteil nach der für Ende 1998 geplanten Auflösung der Bauhütte zurückbehalten und vertraten außerdem, wie auch alle anderen Beteiligten, unsere Auffassung, so daß der Auswechslung des Bogens und der Transferierung der erhaltenswerten Originalsteine ins Lapidarium schließlich zugestimmt wurde. Als Kompromiß wurde vereinbart, die zwar stark beschädigten, aber nach Festigung verwendbaren Altsteine unter dem Kämpfer zu belassen. Die Dinkelsbühler können diesen Kompromiß mit zerfransten Altsteinen unter dem neuen Portalbogen nicht nachvollziehen.

1998

wurde neben der Vollendung der Steinmetzarbeiten an der gesamten Sockelzone des Baues die SO-Portalvorhalle endlich weitgehend erneuert. Unter den Kämpfersteinen des Bogens bauten wir starke Stahlkonsolen verdeckt im Mauerwerk ein, damit unsere Nachfolger bei späterem Ersatz der geschädigten

Altsteine unter der Kämpferlinie keine aufwendigen Abstützmaßnahmen durchführen müssen.

Die Mittelreduzierung für 1998 zwang uns zu entsprechendem Personalabbau, so daß die Bauhütte Restarbeiten wie die Konservierung von Gewölberippen im SW- und SO-Portal sowie die Konservierung des NW-Portalfragments nicht mehr durchführen konnte.

Dafür wurden für 1999 nochmals Geldmittel eingeplant, die restlichen Arbeiten müssen nun Firmen übernehmen.

Ende des Jahres 1998 war die Bauhüttenbelegschaft auf vier Mann zusammengeschmolzen. Für eine geeignete Weiterbeschäftigung unserer nicht gleichzeitig mit der Bauhüttenauflösung aus dem Berufsleben Ausscheidenden war gesorgt.

1999

Durch die lange Zeit zwischen LfD und Bauleitung strittigen Ansichten über die Restaurierung der SO-Portalvorhalle und durch Finanzierungslücken hatte die Bauhüttenmannschaft früher reduziert werden müssen, als von den noch anstehenden Arbeiten her sinnvoll gewesen wäre. Sie konnte zwar noch die reinen Steinmetzarbeiten zu Ende bringen, es blieben aber Restarbeiten für 1999 übrig:

Restauratorische Behandlung der sehr schadhafte Schilfsandsteinrippen der SW- und SO-Portalvorhallen sowie der Altsteine der SO-Portal-Fialenpfeiler und des NW-Portalfragments – Schutzdach über der NW-Portalvorhalle – Einbau des restaurierten Eisengitters am NW-Portal – Fertigstellung Schutzdach über Mesnertür – Farbliche Fassung der SW- und SO-Portalvorhallen.

Diese Arbeiten wurden im Sommer 1999 abgeschlossen.

Um erneuten witterungsbedingten Steinschäden bereits im Ansatz vorzubeugen, ist beabsichtigt, im Abstand von ca. 10 Jahren von einer fahrbaren Hubbühne aus alle exponierten Bauteile auf schadhafte Mörtelfugen hin zu untersuchen und Schäden sofort auszubessern. Bei der sehr guten Witterungsbeständigkeit unserer Neusteine dürfte der bauliche Bestand von St. Georg auf diese Weise für die nächsten Jahrhunderte gesichert sein.

Abschließend danken wir Gott, daß er unsere Arbeit zu einem guten Ende geführt hat, und wir trotz mancher gefährlichen Situation keinen ernstlichen Unfall erlitten haben. Mit Dankbarkeit und Befriedigung können wir auf 26 Jahre Bauhüttenarbeit zurückblicken, in denen wir alle viel dazugelernt haben und einer Reihe von jungen Steinmetzen gute Erfahrungen für Beruf

und Leben mitgeben konnten. Und wenn auch die letzten Arbeitstage in unserer Hütte vor Weihnachten 1998 voller Wehmut über das Ende einer wunderbaren Kameradschaft waren, so überwiegen doch die Freude und der Stolz darüber, bei der Rettung von St. Georg mitgewirkt zu haben.

Anhang

Die Mannschaft der Bauhütte St. Georg in Dinkelsbühl (mit Beschäftigungszeiten)

1	Strattner, Fritz Nürnberg	Steinmetzmeister, Leiter der Bauhütte bis 31. 1. 85 8. 1. 73–31. 1. 85	
2	Eschenbacher, Hans Ammerndorf	Steinmetzmeister, Leiter der Bauhütte ab 1. 2. 85 8. 1. 73–31. 5. 99	
3	Rödel, Emil Dürrwangen	Steinmetz 8. 1. 73–30. 11. 88	
4	Brand, Helmut Zwernberg	Steinmetz 8. 1. 73–31. 12. 98	
5	Blümel, Gerhard Dinkelsbühl	Helfer 8. 1. 73–23. 3. 73	
6	Pfeifer, Hans Mörlach	Steinmetz 20. 2. 73–31. 8. 95	
7	Huber, Franz Neustadt a. d. Weinstraße	Steinmetz 1. 3. 73–3. 9. 73	
8	Wengel, Edith Dinkelsbühl	Raumpflegerin 1. 3. 73–28. 2. 97	
9	Belouschek, Robert Dinkelsbühl	Maurer 2. 4. 73–5. 2. 93	
10	Höpfler, Johann Wörnitzhofen	Helfer 3. 4. 73–10. 1. 85	
11	Pflanz, Georg Dinkelsbühl	Maurer 8. 4. 74–6. 5. 77	
12	Czech, Jochen Dorfkemmathen	Lehrling 5. 8. 74–31. 7. 78	Steinmetz 1. 8. 78–31. 12. 78 1. 4. 80–31. 8. 83
13	Kirsch, Wolfgang Dinkelsbühl	Lehrling 1. 8. 76–31. 7. 80	Steinmetz 1. 8. 80–31. 12. 80 1. 4. 81–31. 8. 83 1. 8. 82–30. 9. 85

14	Weidenbacher, Jürgen Dinkelsbühl	Lehrling 1. 9. 77–20. 12. 77	
15	Herbst, Reinhold Dinkelsbühl	Lehrling 1. 9. 78–31. 7. 82	Steinmetz 1. 8. 82–31. 12. 82 1. 4. 84–31. 8. 85 7. 7. 85–8. 8. 86
16	Czech, Peter Dorfkemmathen	Lehrling 1. 9. 80–31. 7. 83	Steinmetz 1. 8. 83–31. 12. 98
17	Gröger, Bernd Greiselbach	Lehrling 1. 8. 84–31. 7. 87	
18	Kurz, Walter Unterdeufstetten	Steinmetz 18. 2. 85–31. 12. 98	
19	Ganzer, Willi Zwernberg	Betriebshandwerker 13. 5. 85–31. 10. 89	
20	Hawlich, Bernd Hallstadt b. Bamberg	Lehrling 1. 1. 86–20. 7. 88	
21	Scheele, Georg Hofheim/Taunus	Steinmetz 14. 4. 86–15. 8. 86	
22	Eisenberger, Gerd Gundelsheim	Steinmetz 17. 8. 87–30. 4. 89	
23	Huber, Thomas Augsburg	Steinmetz 1. 7. 88–30. 6. 89	
24	Käfer, Leander Matzenbach	Lehrling 1. 9. 88–31. 8. 91	Steinmetz 1. 9. 91–3. 7. 92
25	Ehrmann, Herbert Pulvermühle	Betriebshandwerker 1. 1. 90–31. 12. 98	
26	Nimmergut, Florian Nördlingen	Lehrling 1. 9. 90–31. 7. 93	Steinmetz 1. 8. 93–31. 12. 93 1. 8. 95–31. 1. 98
27	Reifenberger, Thomas Dinkelsbühl	Steinmetz 2. 4. 91–29. 1. 93 1. 9. 96–30. 6. 97	
28	Kessler, Alexander Stangenroth b. Hammelburg	Steinmetz 1. 3. 93–27. 8. 93	
29	Andres, Ruth Darmstadt	Steinbildhauerin 5. 4. 93–31. 12. 93	
30	Quirrenbach, Matthias Marktoffingen	Steinmetz 1. 9. 95–31. 8. 96	
31	Michl, Mario Rederzhausen b. Friedberg	Lehrling, 3. LJ 29. 11. 94–24. 5. 95	

32 Ehrmann, Marita Raumpflegerin
1. 3. 97–31. 12. 98

Über längeren Zeitraum tätige Praktikanten:

Maag, Friedrich	Dinkelsbühl
Schmalstieg, Ralf-Rainer	Langenhagen b. Hannover
Speer, Siegfried	Coburg
Thamm, Gernot	Dinkelsbühl

An der Restaurierung beteiligte ausführende Firmen ab 1973

(R = Restaurierung)

Altmann, Erwin Feuchtwangen	Malerarbeiten	WT Fenster und Schallläden Retuschen Orgelempore	
Baumgärtner, Karl Weiherhaus	Zimmererarbeiten	ab Januar 1996	
Breitinger, Karl Dinkelsbühl	Bodenlegerarbeiten	Teppichboden Orgelempore	
Brenner, Bernd Wilburgstetten	Blitzschutzanlage	Ab Januar 1985	
Dauberschmidt, Richard Dinkelsbühl	Dachdeckerarbeiten Stahl- u. Stahlbetonbau Abdichtungsarbeiten	Ziegeldächer Ringankersystem, Massivdecke Orgelempore Beschichtung Umgang WT Helm TT	
Eichner, Fritz Dinkelsbühl	Spenglerarbeiten Installationen Dachdeckerarbeiten	Schwitzwasserrinnen Bauspenglerarb. ab Sept. 1984 Feuerlöschleitung Bleiblechdächer	
Epp, Josef Isny	Kunstschmiedearb.	Beschläge SO, SW, W, NO-Portaltüren, Türen ET u. WT Gitter Chorkapellen h, i, k, m Gitter NW-Portalvorhalle, Ziborienaltar Außengeländer TT Leuchte Kriegerdenkmal 2. Weltkrieg	R R
Fuchs, Theo Dinkelsbühl	Elektroinstallation	bis Dezember 1991	
Hasselt, Karl Ammelbruch	Kunstschmiedearb.	Beschläge Fenster WT	
Herbst, Reinhold Lehengüttingen	Steinrestaurierung	Gewölberippen und Altsteine SO, SW, NW-Portalvorhallen Schriften Südseite	R R

Hirschmann Hans Treuchtlingen	Spezialbausanierung	Vernadelung Glockengeschoß WT	
Hofecker, Elektro Tannhausen	Elektroinstallation	ab Januar 1994	
Hofmann, Oswald Dinkelsbühl	Schreinerarbeiten	Türen ET Emporenzugang, WT Lapidarium	
Holzschuh, Robert Großlellenfeld	Schreinerarbeiten	Fenster TT, Westgiebel, Gaube NT	
Karl, Otto Dinkelsbühl	Zimmererarbeiten	Elementschalung für Innengerüst	
Kirchmann, Josef Isny	Schreinerarbeiten	SO, SW, NW-Portaltüren Tür ET Kirchengang Beichtstühle mit Gestühlsblöcken Schränke Chorumgang	R R R
Kränzlein, Ernst	Schlosserarbeiten	Anker Orgelemporen Pfeiler Anker TT, SW-Portal V2A-Schwingfensterflügel Geländer u. Stützkonstruktion WT-Umgang Geländer und Stützkonstruktion Orgelempore	
	Kunstschmiedearb.	Windeisen Fenster Fenstergitter Sakristei	
Launer, Bernhard Dinkelsbühl	Schreinerarbeiten	Orgelpodest, Trennwand Dachboden, Ausbauten 3. OG NT, Tür TT, Portal I	R
Perner, Rudolf Passau	Läuteanlage	Instandsetzung Glockenstuhl Ersatz Glockenjoche in Eiche, Beschläge, Klöppel	R
Plaschko, Werner Wassertrüdingen	Malerarbeiten	Podest und Geländer Orgelempore	
Plobner + Schreiber Dinkelsbühl (ab 1. 1. 94 Josef Plobner)	Zimmererarbeiten Schreinerarbeiten Treppenbau	bis Dezember 1995 Fenster, Läden, Türen Sakristei und obere Sakristei Treppenanlage Schiff-Orgelempore, Treppen im Lapidarium	R
Riepl, Josef München	Spezialtiefbau	Turmfundamentsanierung	
Schneis, Otto Dürrwangen	Kunstschmiedearb.	Beschläge für Fenster und Türen Sakristei und Obere Sakristei	
Schneider, Dietmar Langfurth	Schreinerarbeiten	Fenster WT	

Schugg, Josef Kimratshofen	Kirchenmaler- und Restauratorenarb.	SO, SW, NO-Portaltüren Kreuzigungsgruppe NO-Portal Ziborienaltar und Gitter	R R
Siegmayer, Rudolf Wilburgstetten	Stuckrestaurierung	Chorkapellen k, m	R
Thurow, Fritz u. Klaus Dinkelsbühl	Glaserarbeiten	Kirchenfenster (1/2)	
v. Treeck, Gustav München	Glasrestaurierung	Farbfenster Chor	R
Werrlein, Franz Dinkelsbühl	Spenglerarbeiten Blitzschutzanlage	bis Februar 1984 bis Februar 1984	
Weschke + Ries	Glaserarbeiten	Kirchenfenster (1/2)	
Wiedl, Hermann Nürnberg	Kirchenmaler- und Restauratorenarb.	NT-Renaissance-Fassaden- malerei Sonnenuhr WT Steinreliefs Ursula, Bartholomäus Wappen Chorkapellen h, i, k, m SO-Portalvorhalle Vergoldung Kugel + Stern WT, Kreuz Chorhaupt Farbliche Einstimmung Gewölbe, Innenraum, Gestühl Kriegergedenktafeln 2. Weltkrieg Nische „Christus in carcere“ im Feld n	R R R R R R

Statische Betreuung und Baugrunduntersuchungen:
IGI S. Niedermeyer, Westheim

Deformations- und Bewegungsfinevermessungen:
Angermeier-Ingenieure, Veitshöchheim

Steinuntersuchungen und Steinrestaurierungsgutachten:
Dr. Eberhard Wendler, München

Photogrammetrische Bestandsaufnahme:
Meßbildstelle GmbH, Dresden